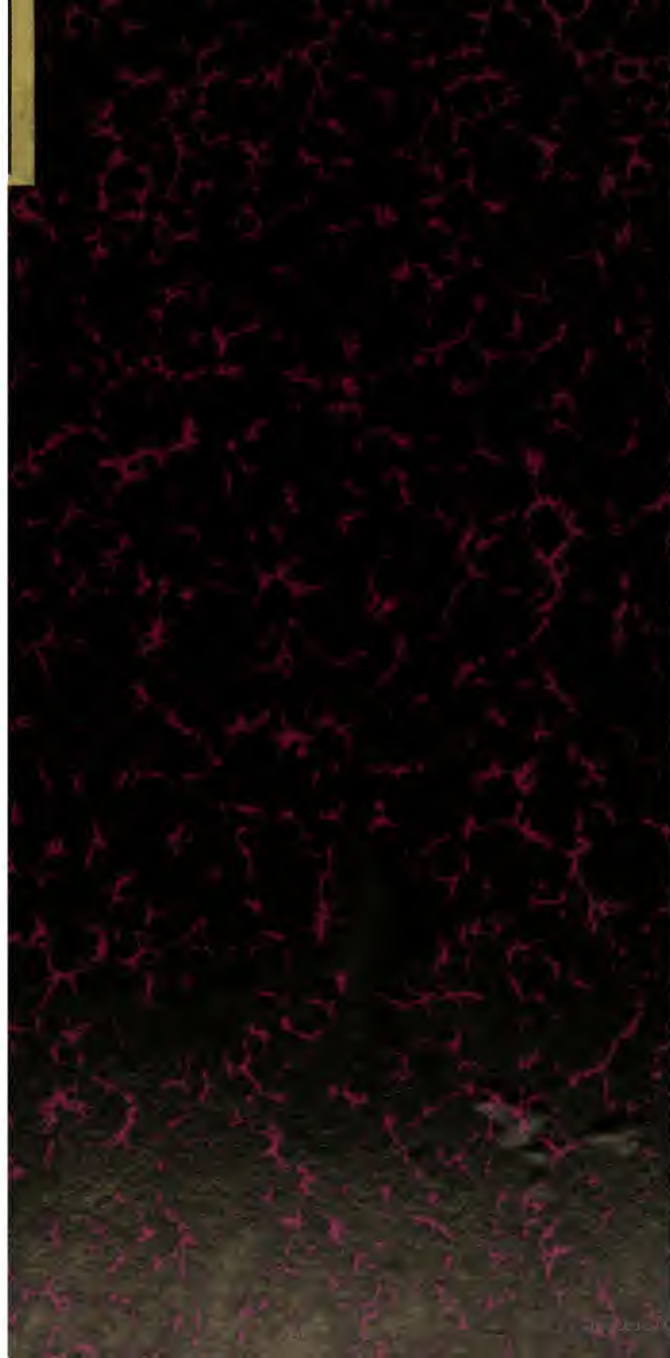
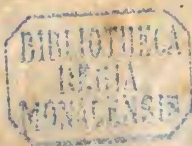
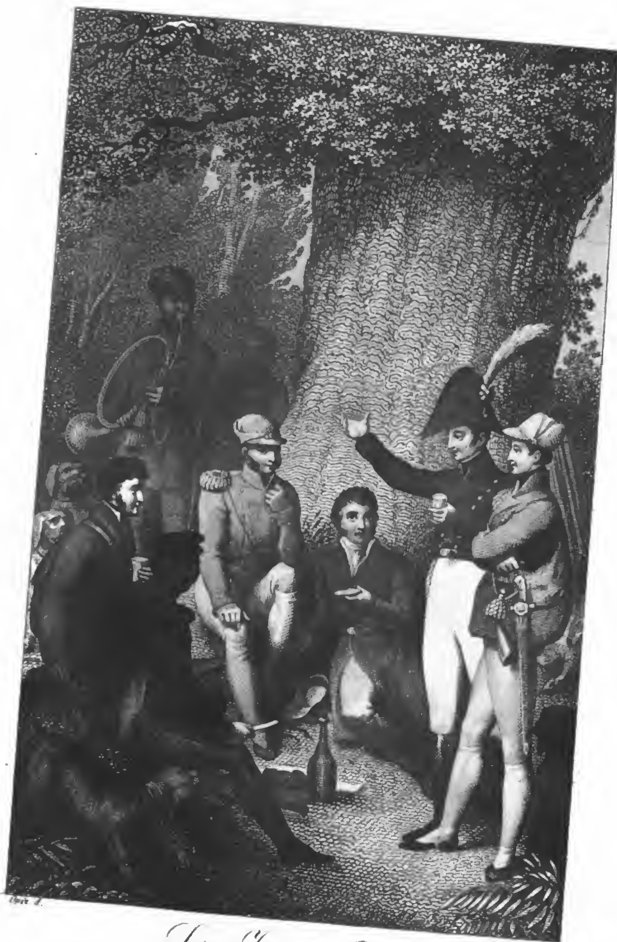


<36626591980018

159





Die Jägerrast.

Die Jagd.

Ein freies Gemälde

von

Bernhard Hirt.

Mit 1 Titelkupfer und Vignette.

Altenburg, 1821.
Verlag von Christian Hahn.



Dianens eifrigem Verehrer

dem

Hochwohlgebornen

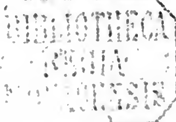
Herrn

Carl Ferd. Bruno v. Pöllnitz,

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Oberlödla etc.
Mitglied der naturforschenden Gesellschaft
des Osterlandes etc.

aus wahrer Verehrung

gewidmet
vom
Verleger.



Vorwort.

Nicht mit Winkelmaſs und Zirkel schritt ich zur Behandlung meines Stoffs, sondern ich bewegte mich in einem freien Elemente nach Willkühr, bald hier verweilend, bald wieder dorthin flatternd, je nachdem mich dieser oder jener Anreitz bald hierhin, bald dahin lockte.

Da es nun billig einem Jeden erlaubt seyn muſs, den von ihm gewählten Gegenstand nach freieigener Behaglichkeit zu behandeln und da selbst Kenneraugen wohl manchmal auf der Darstellung eines Malers ruhn, sollten auch blos einzelne

Partien höhern Forderungen entsprechen; so dürfte allenfalls hieraus etwas zur Rechtfertigung der Stirn dieses Werkchens hervorgehen.

Könnte ich nur hinter ähnlichen Gründen, die meine Freiheit scheinbar bemänteln, zugleich auch die Mängel meiner Arbeit verbergen! Allein dies ist unmöglich, und ich muſs sie einer nachsichtigen Beurtheilung anheim geben.

Bernhard Hirt.

„Einst lebt' ein rüstiges, wack'res Geschlecht,
„Das war wohl selig zu preisen;
„In eherner Brust, da ruhte das Recht,
„Der Schutz im Arme von Eisen;
„Die schallende Jagd durchzog die Flur,
„Es herrschte die Freiheit in freier Natur."

Otto Freihr. v. M.

Ein in allen seinen Theilen gut gebauter Körper, Stärke und Geschmeidigkeit in Muskel und Sehne, gewandt und schnell in seinen Bewegungen, scharfen Aug's, leisen Ohr's und frischen, muthvollen Herzens, rasch und feurig im Entschlufs und dennoch besonnen und umsichtig beim Werk und voll beharrlicher Leidenschaftlichkeit; — wem gehört dies kräftige Bild? — Es ist des Jägers.

Aber wer ist die, die im leichten Jagdkleid, mit Köcher, Pfeil und goldenem Bogen,

in Wäldern und auf umstürmten Gipfeln die Spur des Wildes verfolgt; izt dort auf dem thrazischen Hämus in goldenem Wagen mit goldbeweihten Hirschen einherfährt? — Ist's Diana? — Ja sie ist's. — Es ist die Artemis der Griechen, Jupiters und Latona's hehre Tochter.

Noch als zartes Mädchen tändelnd auf Jupiters Schooſs, erbat sie sich Bogen und Pfeil und die Erlaubniſs, das Wild zu verfolgen. — Da rüsteten die Cyklopen auf Lipara sie mit cydonischem Bogen, Köcher und Pfeilen und im arkadischen Gebiete, schenkte ihr Pan schöne Jagdhunde.

So ward sie die Göttin der Jagd. Auch lenkte sie den Wagen des Mondes und war keusch, und geheim und verschwiegen, wie er. — Einzig für den schönen Jäger Endymion klopfte verborgen ihr Herz; still neigte sie sich herab zu seinen Lippen, hatte ihn, ermattet von der Jagd, der Schlummer überrascht. — Aber, als Aktäon jüngst die Nackende im Bade belauschte: da fiel er, das Opfer verletzter Schaam, ihrer

Wuth. Verwandelt in einen Hirsch, zerfleischten ihn seine eigenen Hunde.

„Einst beschloſs Jupiter, alles, was er „den Sterblichen früher zum Genuſs und Wohl„leben geschenkt, ihnen auf einmal wieder zu „versagen.“ Er nahm ihnen das Feuer; der Boden trug ihnen fortan freiwillig keine Frucht, die Rebe keine Traube und Wölfe sandt' er zum Raub. Sorgen, — so wollt' er, — sollten der Menschen Geist schärfen, damit sie selbst die mancherlei Künste mit regen Sinnen erzwängen.

Da entstand der Feldbau; der verborgne Funke ward dem Kiesel entlockt, das starre Eisen in jegliche Form gebracht; der Strom führte den gehöhlten Baum, Wurfnetze und Zuggarn rauschten ins Wasser und

„Jetzo laur'te die Schling' im Gesträuch, und die Ruthe voll zähes
„Vogelleims; es drohten die Hund' um den mächtigen Bergwald.“

— — —

„Jetzo kamen die Künst' und Erfindungen. Alles besieget
„Unverdrossener Fleiſs, und die Noth des dringenden Mangels.“

(*Virgil, von Voſs übersetzt.*)

Ob die Jagd, wie Eusebius will, zuerst bei den Phöniziern entstand, oder wer sonst die ersten Erfinder waren? Mag, wem es beliebt, dies genauer untersuchen. Kurz, sie war ein nothwendiges, edles und schönes Geschäft der Alten und galt nebenbei als eine vortreffliche Vorbereitung zum Krieg, weshalb sie schon die Könige der Perser ihrer am meisten würdig erachteten. Ihre Hauptbelustigungen bestanden in grofsen Jagden eigner Art. Sie übten sie im Gefolge ganzer Armeen in den thierreichen Gegenden Mediens und Hyrkaniens mit grofser Pracht, und sie glichen europäischen Lutslägern.

Persiens Satrapen, die ihren Hof nach dem des Königs formten, trieben nach gleichem Mafsstabe ihr Wesen. Man kann dies schon aus einzelnen Zügen abnehmen. Herodot erzählt z. B. vom Masistius, dem Satrapen von Babylon, dafs er blos für Fütterung und Wartung seiner indischen Jagdhunde vier grofse babylonische Flecken bestimmte.

Die Perser waren ursprünglich nicht nur ein Hirten-, sondern auch ein Jägervolk; daher

ihre Neigung zur Jagd. — Ihre Satrapen und reichen Güterbesitzer hatten sogenannte Paradiese oder Thiergärten, wo sie das eingesperrte Wild, zu Pferde, mit Pfeilen und Wurfspiefsen jagten.

Auch die türkischen Kaiser, Mahomet Amurath und Bajazeth, waren so gewaltige Liebhaber der Falkenjagd, dafs Ersterer an 7000 Falkner unterhielt.

Griechenlands Wälder enthielten Wölfe, Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen, wilde Ziegen und Füchse. — Nur der Freigeborne beschäftigte sich dort mit der Jagd. Seine Kleidung war leicht, und sein Werkzeug ein Schwert und ein Wurfspiefs; sein Rofs, ein Mauritanier oder Lybier, — beide durch Schnelligkeit zur Jagd am geschicktesten. Sein beständiger Gehülfe war der Hund. Besonders liebte er die Kastor-Race, denn deren bediente sich ehemals Kastor, — und nächst dieser gab er den Vorzug den Hund- und Fuchsbastarten. — Der Hase wurde damals durch den Hund ins Netz getrieben und dann erschlagen. Füchse

wurden blos mit Hunden gehetzt. Der Hirsch wurde mit dem Wurfspieſs erlegt. Wer noch keinen Eber auſser dem Garne gefangen hatte, wurde noch gar nicht als Jäger betrachtet; ja bei den Macedoniern durfte solch ein armer Wicht seine Mahlzeit nicht, gewohnter Sitte nach, liegend, sondern nur sitzend einnehmen. — Besonders ehrend und verdienstlich war aber die Erlegung der Wölfe. Solon setzte auf einen alten Wolf fünf, auf einen jungen eine Drachme.

In Germaniens Wäldern, in denen es, nach Cäsars Bericht, von Wild und Raubthieren wimmelte, war die Jagd recht eigentlich zu Hause. Das erlegte Wildpret nährte, und die Wildhaut deckte unsre Vorfahren. Hatten sie nicht Krieg mit den Nachbarn, so waren sie auf der Jagd, und in dieser fortwährenden Beschäftigung erstarkte der junge Deutsche zum kräftigen Manne. Nicht leicht that er etwas, dessen Anreitz nicht schon in seinem freien Willen gelegen hätte. Krieg und Jagd aber lag in der freien Brust, dazu war er stets aufgelegt;

denn sobald er den Mutterarmen entwuchs, um sich in seinem freien Gau zu tummeln, verspürte er schon die Neigung dazu. Abgehärtet durch Gewohnheit und Übung, begleitete ihn die Jagdliebe bis ins hohe Alter; denn sie war ihm zur andern Natur geworden. — Seine Jagd war mit grofser Körperanstrengung verbunden. Er mufste ein guter Renner und Reiter seyn. Er erschien bewaffnet mit einem Jagdspiefs, einer Keule und einem Schwert und umgeben von guten Hunden.

Wo sind die Thiergeschlechter hin, die Cäsar als ehemalige Bewohner deutscher Wälder nannte?

Das Rennthier, — das aber auch ursprünglich wohl nur in Skandinavien lebte, — kömmt, wie Versuche gelehrt haben, nun nicht einmal mehr fort, wenn man es auch zu uns bringt.

Das Elend, Elch, — Isländisch „Yllgur" — kam schon in den mittlern Jahrhunderten selten mehr vor, und der tiefere Norden ward sein Aufenthalt.

Häufig war der Bär und wurde von jeher gespeiss't. Noch blieben die Bärtatzen ein leckrer Bissen für die Tafeln der Grofsen.

Der Ur, oder Auerochs, findet sich izt kaum noch in Polen. Aus Preufsen verschwand er nach der Regierung Friedrichs I.; wo man noch einige in Samland um den Flecken Taplack fand.

Verhallt ist seine Donnerstimme in Germaniens Gauen, nur noch ein Mährchen die Geschichte seiner Jagd, deren sich die Deutschen vorzüglich befleifsigten.

Nicht Lohn, Lob aber, besonders das Öffentliche, das sich in Anerkennung und Bewundrung ausgezeichneter Kühnheit, Körperkraft und Gewandtheit laut aussprach, erhob diese Jagd zum ersten Range. — Sie grenzte an Verwegenheit. Der Jäger mufste ein guter Läufer, Springer und geschickter Lanzenwerfer seyn. Er mufste seine ganze Gewandtheit der Stärke des Ur's entgegensetzen, bis er ihm, dort in die Grube gelockt, endlich obsiegte.

Von dieser Jagd sang der Dichter:

„Die Jünglinge hatten das Thal gewählt,
Gegraben die Gruft,
Drüber den täuschenden Ast der Tanne gelegt
Für den Waldtyrannen, den Ur!"

„Dumpf scholl von seinem Brüllen der Forst,
Hoch warf er Erd' empor!
Schon zürnt' er der Ferse der Flüchtigen nach
Und rannt' in das Thal hinein."

„Gemessen sprang den kleineren Sprung
An dem Felsenberg' hinauf,
Der verführende Flüchtling,
Dann wieder hinunter ins Thal."

„Schon war der Tannenast nicht fern
Vom verfolgenden Ur —
Bald gehörte des besiegten Horn
Dem ersten Lanzenwurfe."

Glaubten die Jünglinge jedoch des Erfolgs schon allzusicher, des Sprunges am Berge nicht mehr zu bedürfen, warfen sie zu früh ihre Lanzen auf ihn; so wendete sich der Ur; es flofs der Jünglinge Blut und der Waldtyrann brüllte siegend wieder das Thal hinaus. — Hatte aber der Jäger für den Fall, dafs der Ur dem Tannenast über der Grube entging, vorsichtig seine Lanze gespart, so warf er sich hinter einen starken Baum und sprang dann,

während das Thier voll blinder Wuth mit seinen Hörnern in den Baum stiefs, hervor, und stach es in die Seite, bis es darnieder stürzte.

Öffentlich wurden die Auerhörner, die ein bei den Alten gebräuchliches, sehr beliebtes Trinkgeschirr abgaben, vorgezeigt und allgemeines Lob krönte den, der die meisten erobert hatte.

Doch das Antlitz der Erde, weiland zur Hälfte mit Wald bedeckt, hat sich verändert. Mit dem Verschwinden der dichten Wälder, in denen Nahrung und deckender Aufenthalt des Wildes war, haben wir zugleich ein anderes Klima erhalten.

Wollen wir in der Jagd gewisse Epochen annehmen, gewisse Punkte bemerkbar machen, so ruh'n sie in dem: was sie war vor Karl dem Grofsen, als sie noch kein Regale ausmachte, was sie durch ihn und seine gesetzlichen Verordnungen wurde, und was sie nach Erfindung des Pulvers und Feuergewehrs für eine Gestalt annahm.

Die Jagd der Alten, in ihrer uranfänglichen Einfalt, war einfach und kunstlos, wie damals der Mensch. Da war weiter noch kein künstlicher Jagdapparat vorhanden. Bogen und Pfeil, Stoſsvögel, Netze, Schlingen, Vogelleim kamen bei uns erst nach und nach und waren Erfindungen, die, so wie späterhin Pulver und Flinten, Nachdenken und Verschmitztheit gebar.

Aber, schon sprachen die Burgunder und Alemannen, in ihren Gesetzen, von der Jagd, als von einer Kunst. Das Baiersche Gesetz nennt Bären und Büffel Hoch- und Schwarzwild, und eben so kommt der Büffel und der Bisont und die Eintheilung in Roth- und Schwarzwild auch im Alemannischen Gesetze vor.

Die Alemannen und Baiern hatten unter ihren Jagdhunden besondere Bären-, Büffel- und Saufänger, — wahrscheinlich unsere jetzigen Bullenbeiſser. Drollig genug war die Bestrafung des Hundediebstahls bei den Burgundern, wo der, welcher ein Windspiel, das über Stein und Felsen jagt, oder einen Leithund entwendete, — öffentlich dem Thiere den

Hintern küssen, oder dessen Herrn fünf Schillinge und zween zur Strafe zahlen mufste.

Zu Karls des Grofsen Zeiten war Jagen, Trinken und Schmausen die liebste Beschäftigung der freien Deutschen, die bei dem Glauben der Väter beharrten, dafs der freie Mann nur hierzu und zum Kriege da sei.

Karl hatte selbst vielfältig mit der Jagd seine Kurzweil, und trug dabei des Winters seinen warmen Pelz von Wolf- oder Fuchsbälgen, oder aus Schaffell. — Als er im Friaul jüngst einen Winter lag und zu seinem Ärger bemerkte, dafs die Deutschen von den Venedischen Kaufleuten köstliches, ausländisches Rauchwerk kauften, lud er sie, da sie eben darinne einher stolzierten, an einem grauumwölkten Tage ein, ihm flugs auf die Jagd zu folgen. Es ging durch Dornen und Dickicht, und trotz des unaufhörlich herabströmenden Regens schien dem Kaiser die Jagd heute so behaglich, dafs er sie bis zum sinkenden Abend fortsetzte. Drauf führt er sie heim, wo man alsbald sich zur Tafel begab. Die prasselnde

Tanne in den stark geheizten Kaminen verbreitete ihre Gluth dergestalt, daſs die durchnäſste und zerriſsne Pelzbekleidung seiner Gefährten auf das erbärmlichste zusammenschrumpfte. Tief in der Nacht entlieſs er sie dann, hing seinen braven Wolfspelz in die Luft und begab sich zur Ruhe. Am andern Morgen entbot er seine Jagdgefährten, in dem gestrigen Anzuge wieder vor ihm zu erscheinen. Ach, wie waren da die köstlichen Pelze verschrumpft, zerfetzt und durchaus für allen weitern Gebrauch untauglich! Da zeigt' er ihnen seinen Wolfspelz, der getrocknet und gut nach wie vor war, und verwies ihnen mit spottendem Ernst ihre läppische Pracht und Verschwendung.

Also Karl, — für den die Jagd überhaupt nur Nebensache war; der aber, wie mehrere verstattete Vergünstigungen zeigen, ihr, als Nationalbeschäftigung und Neigung, sehr nachgeben muſste.

Allein durchgegriffen muſste denn doch werden; denn er fand, daſs man ihr die wich-

tigsten Geschäfte hintenansetzte. Er sah sich genöthigt, im Jahr 789 den Grafen zu befehlen, an Gerichtstagen nicht auf die Jagd zu gehen! Doch findet man beim nämlichen Jahre und früher, beim Jahre 774, daſs er auch den Geistlichen die Jagd auf Hirsche und Rehe verstattete: damit von den Häuten dieser Thiere die zum Gottesdienst gehörigen Bücher gebunden und mit dem Fleische kranke Brüder erlabt würden. — Etwas Ähnliches finden wir auch in der Folge in des von Ludwig gelehrten Anzeigen, der, unterstützt von einer Urkunde, der Ertheilung der Jagdgerechtigkeit für die Mönche gedenkt: damit sie Thierhäute bekämen, um darauf zu schreiben.

Durch Karls Aufmerksamkeit und Weisheit kam nicht nur Licht in die Köpfe der Nation, sondern auch Kultur auf Germaniens Boden. Wohl sahe er, wie hochnöthig bei dem vorhandnen groſsen Wildstande die Jagd sei; aber er liebte und unterstützte auch zugleich den Ackerbau als eine reiche Quelle der Wohlhabenheit. Daher muſsten die Mönche

der vielen neuen Klöster ihren wilden Boden anbauen und manche grofse Einöde ward izt zum tragbaren Ackerfeld umgeschaffen. Wie vortrefflich sind nicht seine Verordnungen über die Bewirthschaftung seiner Güter? wem wären seine *Capitul. de villis l. curtis imperat.* unbekannt?

Die Jagd geschah durch Hetzen, Jagen und Fangen. Die erste Art war die edelste; die letztern dem untergeordnet und gemeiner.

Der freie Deutsche jagte damals gewöhnlich zu Pferde, um die Thiere eher erreichen zu können. — Der Hirsch ward zu Tode gehetzt und das Fleisch des verendeten Thieres den Hunden vorgeworfen. Der Jäger, erpicht auf das Wild, kannte keine Gefahr und das gespornte Rofs, über Hecke und Graben, Stock und Stein fliegend, fährdete oft seinen Reiter. So hetzte Ludwig der Deutsche im Jahr 864 in einem Brühle (Thiergarten) bei Frankfurt einen Hirsch, stürzte mit dem Pferde und beschädigte sich die Hüfte, und auf ähnliche Weise

ist es noch bis diese Stunde so manchem wackern Jäger ergangen.

Der Karolinger Stamm erlosch, Konrads Septennium verstrich und Heinrich der Vogler kam, der bekanntlich dem Weidwerke sehr hold war. Zu seiner Zeit war stattliche Jagd und er selbst erlegte manchmal, wie der alte Geschichtschreiber Wittekind erzählt, vierzig wilde Thiere an einem Tage! —

Doch izt vorerst zur Falknerei, der Kunst, Falken und andre Raubvögel zur Jagd abzurichten, und die Abgerichteten für Nutzen und Vergnügen richtig zu gebrauchen und zu behandeln.

Wenn der unsterbliche Klopstock in der Ode: „der Eislauf," klagt:

„Wer nannte dir den kühneren Mann,
„Der zuerst dem Maste Segel erhob?
„Ach! verging selbst der Ruhm dessen nicht,
„Welcher dem Fuſs Flügel erfand?"

so fragen wir, gleich ihm, leider auch vergebens: wer war es, der die Kunst, den Raubvogel zu zähmen, erfand und ihn zum Fang

abrichtete? Wo und wann lebte der Erfinder?

Es ist in der That bewundernswerth, was doch alles des Menschen Fleiss gelang. Wie er einen wilden, unbändigen Vogel dennoch zu zähmen, ihn sich dienstbar zum Fange und zum willigen Gefährten zu machen wuſste; wie er ihn seines Winks gewärtig seyn, ruhig auf der Faust stehen, rasch von der Hand bis zu den Wolken erheben und sich wieder zu seinem Herrn zurück zu schwingen lehrte! —

Griechen und Römern war diese Jagd wenigstens unbekannt, was auch dafür etwa für Stellen angeführt werden möchten; denn sowohl Aristoteles, als Plinius, besonders Ersterer, dem doch auf Befehl Alexanders des Groſsen 3000 Jäger, Fischer und Vogelsteller zum Behuf seiner Thiergeschichte alles, was in Asien, Afrika und Europa lief, flog und schwamm, herbeibrachten; kurz beide, denen nichts entging, was in naturgeschichtlicher Hinsicht aufgezeichnet zu werden verdiente, würden es gewiſs nicht unterlassen haben, von

der Jagd mit Raubvögeln zu sprechen, wäre diese zu ihren Zeiten gebräuchlich gewesen.

So wie manche den Ursprung der Falkenjagd bereits in den ältesten Zeiten bei den Persern, und überhaupt im Orient finden wollen, und auf den 17ten Vers des 3ten Kapitels des Buchs Baruch verweisen, wo es heifst: wo sind die Fürsten der Heiden, die über das Wild auf Erden herrschten und die da spielten mit den Vögeln des Himmels? — so verlegen dagegen andre diese Erfindung in den Norden.

Ungewifs und dunkel ist die Angabe Petri de Crescentiis, der einen König Daucus nennt, den niemand gekannt hat, wenn's nicht etwa der mit eben so viel Ungewifsheit vom Polidor Vergilius, dem Verfasser eines bekannten Buchs über die Erfindungen, genannte König Lotherius Dacus seyn soll. —

Manche, und mit ihnen Collenutius, nennen Kaiser Heinrich VI. als denjenigen, der in Italien damit den Anfang gemacht und dem hierinne Friedrich Barbarossa, nach Leanders Versichrung, treulich nachgeahmt haben soll. —

Dafs übrigens bereits im 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt diese Kunst bekannt gewesen, lehrt uns Julius Firmicus, und dafs sie im 5ten Jahrhundert fleifsig getrieben und schon mit mehrerer Gewandtheit ausgeübt wurde, beweiset unter andern eine Stelle bei dem gleichzeitigen Caj. Sollius Apollinaris Sidonius, dem Verfasser lateinischer Briefe und Gedichte.

Zur Literatur dieses Fachs gehören besonders folgende Schriften: *Friderici II. Imper. Reliquiae de arte venandi cum avibus, cum Manfredi regis additionibus. Aug. Vindelic.* 1596; ein Werk, welches von dem bekannten Philologen und Naturforscher; Professor J. G. Schneider, versehen mit schätzbaren Anmerkungen, zu Leipzig bei Müller, 1788 auf's neue besorgt wurde. Auch Blasius Merrem machte in seinem Versuche eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, Leipzig 1788, auf dieses vom Kaiser Friedrich II., im 13ten Jahrhundert — etwa während der Jahre 1218 — 1230, geschriebene Werk wieder sehr aufmerksam, und

nennt es „ein wenig bekanntes, weniger benutztes, sehr wichtiges Buch.“ — Eine weit vollständigere Handschrift des Friedrichschen Werks, 6 Bücher enthaltend, besitzt man zu Paris.

Der berühmte Vielschreiber Albertus Magnus, aus dem edlen Geschlechte derer von Wolstadt, dessen Werke fast allein eine Bibliothek ausmachen, hat im 23sten Buche seiner Thiergeschichte weitläuftig über die Falken, deren verschiedene Geschlechter und Fang gesprochen.

Ferner haben wir über ihre Abrichtung, Erziehung und Abwartung die Schriften des *Franciscus Carcanus Vicentinus*, *Demetr. Constantinopolitanus*, *Tappius Lunens.* ein Ἱερακοσοφικὸν, *sive rei accipitrariae scriptores, Lutet.* 1612. *J. A. Thuani Carmina de re accipitr.*, so wie die Abhandlungen des *Jean Franchiere*, *Guillaume Tardif*, *Artelouche* und *Dalagona de la Fauconerie.*

Auch Ulysses Aldrovands Bemühungen sind hier ruhmvoll zu erwähnen! — Sieben Jahre hatte er bereits der Themis gehuldigt; stracks

aber entfremdete er sich ihres Dienstes, als er jüngst durch die lockenden Vorhallen in den Tempel Äsculaps geblickt und endlich in das Innere des Heiligthums, als Professor der Philosophie und Medicin in Bologna, eingedrungen war. Naturkunde blieb sein Lieblingsfach. Er schrieb und sammelte sehr emsig, bis das Licht seiner Augen leider früher erlosch, als Atropos den Faden seines Lebens i. J. 1605 zerschnitt. Er hinterliefs eine Naturgeschichte der Vögel und Insecten. Bei Ausarbeitung der erstern, welche im 4ten, 6ten und 7ten Buche die Beschreibung der Habichte und Falken, und die Lehre von der Falknerei enthält, benutzte er besonders jene nur gedachten Autoren, den Tappius, Demetrius, Tardivus und Petr. de Crescentiis.

Eins der vorzüglichern Werke über dieses Fach lieferte *Charles d'Arcuse de Capre Sieur d'Esparron de Pailliers et du Reveu* in seiner *Falconaria*, welche i. J. 1617 zu Frankfurt a. M. ins Deutsche übersetzt wurde.

Das Federspiel durch abgerichtete Falken

steigt hoch in das Alterthum hinauf. — Man findet in den ältesten Gesetzen der Deutschen Spuren davon. Bei den Burgundern, Alemannen und Baiern wird schon der Chronoharis, Ganshapuchs und Anothapuchs, d. i. der Kranich-, Gänse- und Enten-Habichte gedacht.

Die Falknerei war edler, als die Jagd auf das Wild, ward in der Folge noch höher geachtet und blieb stets nur Eigenthum der Freien.

Karl der Groſse verordnete in den oben erwähnten Capitularien über die Bewirthschaftung seiner Güter, unter andern: „Wir „wollen, daſs Falken und Sperber in unsern „Waldungen zu unserm Nutzen gut in Obacht „genommen werden, damit sie niemand aus „den Nestern entwende.“ Ferner: „Wir „wollen, daſs jeder Beamte in seinem Spren„gel unter den übrigen Künstlern auch „Falkner habe.“

Die Falkenjagd war das höchste Vergnügen, was der freie Mann kannte. Höchst selten sah man einen Edeln anders, als mit dem Falken auf der Hand; selbst wenn er in der

Kirche erschien, konnte er sich von seinem lieben Vogel nicht trennen.

Sogar der geistliche Stand wurde von dieser Leidenschaft hingerissen.

So erzählt der Bischof Ditmar von Merseburg in seiner Chronik unter andern, daſs der Bischof Arnulf von Halberstadt jüngsthin in einer Kirche einen Geistlichen mit dem Habicht auf der Faust antraf. Arnulf ergriff den Geistlichen bei der Hand, ihm solches zu verweisen; aber die Vasallen des Markgrafen Gero, in dessen Diensten der Geistliche stand, sahen dies für eine solche Beleidigung an, daſs sie des Bischofs Haus stürmten und ihn aufs ärgste gemiſshandelt haben würden, wenn er sich nicht in ein Nonnenkloster geflüchtet hätte!

Niemand durfte Falken aus eines andern Wald nehmen; denn sie befanden sich schon seit uralten Zeiten unter Königs Banne und es war ausdrücklich bestimmt, wenn jemandem das Falkenrecht übertragen ward. So erhielt der Bischof von Chur i. J. 960 von Otto I.

den Falkenbann mit einigen ihm vertauschten Gütern.

Was bei den Römern zu Juvenals Zeiten Brod und Circensische Spiele waren, das war bei den Deutschen der Degen und sein Stoſsvogel. Eben dies galt auch, und zwar weit früher, von Frankreich.

Als einst der König Meroveus in der Abtei Tours sich langweilte, schlug ihm sein Minister vor, sich die Zeit mit der Falkenbeitz zu kürzen.

Daſs auch vornehme Damen hohe Gönnerinnen der Falkenbeitz waren, darf uns um so weniger wundern, da wir finden, daſs schon Euphrosina, des Griechischen Kaisers Alexei Angeli Gattin, den Ton hierzu angab, die dabei ihren Falken jedesmal selbst auf einem reich von Gold strotzenden Handschuh trug.

Wenn dem Ergötzenden zugleich Ruhm und Würde beigelegt wird, wie dies bei der Falknerei der Fall war, die man in Hinsicht des Verdienstlichen der Kriegskunst selbst an-

die Seite setzte; so muſs eine solche Kunst natürlich in einer gewissen Glorie erscheinen.

Je mehr sie gehandhabt wurde, desto mehr Bestimmtheit kam in den ganzen Umfang der Kunst. Nunmehr wurden den Falkonirern, das heiſst denjenigen Jagdbedienten, die die Falken abrichteten, Falkenmeister vorgesetzt und mit der Erweiterung dieser Anstalten wurde dann ein Oberfalkenmeister — meist eine adeliche Bedienung — an die Spitze gestellt.

Das Haus, wo die Falken aufbewahrt wurden, und wo das dazu gehörige Jägerpersonale wohnte, nannte man den Falkenhof.

Zur Ausstattung eines braven Falkeniers, der Verstand, Geduld und Behendigkeit in sich vereinigen muſste, gehörte: eine graue Kleidung; eine leinwandne, grün ausgesteppte Weidtasche, um ein Paar lebendige Hühner oder Wachteln, oder etwas Fleisch zum Fraſs des Vogels bei sich zu führen; ein Hut, auf dessen Krämpe er zur Bezeichnung seines Standes das Falkenhäublein, geschmückt mit buntgefärbten

Federbüschchen trägt; weite, starke hirschlederne Handschuhe, darauf der Falk fest mit den Fängen stehe und zur Seite der Vorlofs, oder das unten weiter zu erwähnende Federspiel, womit er den Falken an sich zu locken pflegt; ferner: ein Paar graufarbige, flüchtige Pferde, zwei bis drei völlig abgetragne Falken, zwei gut abgerichtete Hühnerhunde, vier Stöber, ein Wasserhund zu Enten und Gänsen und ein Strick Windhunde; endlich, ein Junge zu den Pferden, einer zu den Falken, um solche stets auf der Faust zu tragen und einer zur Wartung der Hunde.

Der Hub der edlen Falknerei ist die Reiherbeitze und sie bietet in der That ein köstliches Schauspiel dar.

Der Reiher, (*Ardea major*,) fast überall zu Hause, gern in der Nähe von Gewässern, meist auf Eichen oder andern hohen Bäumen nistend, ist, obwohl er seine Nahrung aus dem Wasser holt und ein Erzfischer ist, dennoch diesem Elemente, das keine Balken für ihn hat, nicht gewachsen, ja so abhold, dass er nicht

einmal den Regen leiden mag; daher schwingt er sich, um ihm und herannahenden Ungewittern zu entgehen, hoch über die Wolken. — Nimmer werden Reiher und Habicht einen ewigen Frieden mit einander unterzeichnen; denn zwischen beide pflanzte die Natur eine unaustilgbare Antipathie.

Aber wie der Mensch die Prunkfedern des Strausses zu Helm- und Kopfschmuck liebte, so *trachtete er auch* von jeher nach des Reihers schwarzen und aschgrauen Federn und schätzte vor allen andern die kostbaren langen silberweissen, seidenartigen Rückenfedern der hauptsächlich in Persien einheimischen Garzette. Und wer mag ihm diesen Geschmack am Schönen verargen? denn:

So lieblich, wie des Reihers Pracht
Hoch über der Scheitel der Jungfrau lacht,
Wogt nie die blühende Dolde,
Umflüstert der Zephyr die Holde,
Glänzt's nie auf silbernen Wellen,
Wann leise Lüfte sie schwellen, —
Als wenn das Fräulein dem Ritter dankt,
Und stolz vom Haupte die Feder schwankt.

Durch seidene Locken wob zarte Hand
Von Perlen und Demant ein künstlich Band,

Und ob des Diademes Rand
Thront prangend die Tochter vom Äther,
Die köstliche Feder!

Zwar ist sie der Herrin beredtester Schmuck;
Doch auch des Innern Verräther
Belauscht sie den leisesten Händedruck,
Ja, jeden Puls im Geäder,
Denn wie sich das freundliche Köpfchen auch regt,
Wohl sich im Einklang die Feder bewegt. —

Jüngst zog in's Feld das edele Blut
Und setzt auf die Spitze das Leben
Den Heerd zu erringen mit Heldenmuth;
Ha seh't, wie die Helmbüsche schweben!
Dort, wo die Feder wogt und strotzt,
Dort ward der goldene Friede ertrotzt. —

Verbraus't ist die Schlacht, der Krieger kehrt heim,
Umkränzt mit heiligem Laube;
Da nickt ihm das Mägdlein, im Aug' den Schelm,
Im Herzen die sanfte Taube,
Und nimmt ihm vom Haupte den Reiherhelm,
Den Wiederersehnten zu grüſsen,
Mit feurigen Küssen.

Izt sinkt sie, ein Engel, ihm in den Arm
Und drückt ihn an's Herz so liebewarm;
Ein Gott, ruht er mit Himmelslust
An ihrer lilienweiſsen Brust; —
Da flechten um minniglich Kosen
Sich himmlische Rosen.

Herbei! herbei, zu Mahl und Pokal!
Erschmettert's und wirbelt's vom Heldensaal.
Bankett und Schmaus,
Folgt Schlacht und Strauſs; —
Gerufen vom silbernen Schalle
Zur leuchtenden Halle,

Zieht nun der Ritter frohe Schaar,
Mit ihren Liebchen Paar und Paar
Zum Ringeltanz,
Beim Kerzenglanz.

Wie zittern und wiegen;
Wie hüpfen und fliegen
Auf Hüten und Barretten
Die schwankenden Aigretten! —

Die Beitze beginnt, der Falk wird auf den Reiher gelassen. Durch einen langen Kreisflug strebt er diesem die Höhe abzugewinnen. Oft sind beide kaum noch dem Aug' erreichbar; izt verschwinden sie über den Wolken, izt werden sie wieder sichtbar. Endlich verliert des Reihers Anstrengung die Ausdauer, es hat ihn der Falk überstiegen! Doch, nun wagt auch der Reiher das Äusserste zu seiner Vertheidigung. Sich im Flug umkehrend und auf dem Rücken schwebend, den Schnabel nach seinem Feind gerichtet, erwartet er so den von oben herabschiefsenden Falken, der sich alsdann vor dem langen Schnabel seines Gegners wohl in Acht zu nehmen hat, um nicht verletzt zu werden. Ein gewandter Falk weifs aber diese Waffe meist glücklich zu vermeiden und ihm so viel Stöfse beizubringen

dafs der Reiher der Übermacht weicht; worauf er ihm die Fänge in die Haut schlägt und ihn umwickelt. Beide überwerfen sich oft in der Luft; bis der Falk unter wechselnden Flügelschlägen mit dem Reiher zur Erde herabsinkt, wo dann diese Kämpfer von den Weidleuten aufgefangen werden.

Mein alter Reifs - Jäger sagt: „Summa, „es ist die Falkenbeitz als eine höchst ange„nehme und recht fürstliche Lust zu rühmen; „angesehen diese Übung zur Erhaltung der „Gesundheit und zu Verlängerung des Lebens „sehr viel beiträgt; besonders wenn man er„wäget, wie erfreulichen Prospect man haben „kann, wenn man seinen Falken bei hellem, „klaren Wetter von der Faust ab in die freie „Luft gen Himmel schwingen läfst, und der „anmuthigen Reiherbeitz je länger je mehr „zusiehet und den Wettflug und Ausgang die„ses Kampfs mit Freuden erwartet.“

Die hohe Ansicht, die man der Sache abgewonnen hatte, war so allgemein herrschend geworden, dafs wenn ein Adelicher oder ein

Mann, der zu Schild und Helm geboren war, der Falknerei unkundig erfunden ward, er durchaus auf keine besondre Beachtung rechnen konnte.

Die gröſsern Vögelgattungen waren schon vor Alters die Lieblinge der Götter und Heroen. Denn diese Helden der Luft mit ihrem weidlichen Flug, ihren kreisenden Bogen wenn sie revieren, der Blitzesschnelle des Herabstoſsens auf die Beute, in ihrer kecken und freisamen Haltung, mit ihrer Munterkeit und Behendigkeit, mit der Gier und Fackel im Auge, — die bei den Gröſsern sogleich das Vertrauen inwohnender Kraft ausspricht, bei den kleinern, minderstarken Gattungen aber ins Lauersame und Listige übergeht, und mit ihrer Rüstung für den ewigen Krieg, — hatten von der Natur ein zu eigenthümliches Gepräge empfangen, als daſs sie nicht die Aufmerksamkeit von jeher auf sich gezogen hätten.

Es ist daher interessant, sie in ihrer Natur und Weise zu betrachten; zu sehen, was der Mensch durch seinen Beitritt aus ihnen

machte, wie er dabei Hand anlegte und von welchen Seiten er sie früherhin nahm und ansah.

Der Gang dieser Abhandlung führt izt darauf, hier ein Wort über die Naturgeschichte der Raubvögel sprechen zu müssen.

In den meisten ornithologischen Werken herrscht aber eine ganz besondre Abweichung in Aufzählung und Beschreibung dieser Geschöpfe. Die Verfasser mühen und zerarbeiten sich mit der Bezeichnung der Einzelnen, aber dennoch kommt über das Ganze kein recht helles Licht.

Ich habe zwar meine Leuchte nach orientalischer Sitte auf einen stattlichen Geierfuſs gestellt; auch leuchtet sie mir recht freundlich bei meinen Studien. Allein es bleibt immer nur schwaches Licht, was von ihr ausgeht und es darf den Laien niemand anklagen, daſs er keine Sonnenstrahlen über den Gegenstand zu verbreiten vermochte.

Wenn man im Allgemeinen in der Naturgeschichte nicht nachkommen kann, spricht

man von Spielarten und glaubt, sich durch dieses Abkommen sattsam verwahrt zu haben. — So variiren denn, mit unsern Naturforschern zu reden, auch die Falken in zahlreichen, theils kleinern, theils anders gezeichneten Spielarten.

Lieber ist mir die Aufrichtigkeit andrer, die da sagen: die auffallende Ungleichheit der Geschlechter, vermöge deren das Männchen fast um Ein Drittheil kleiner als das Weibchen und weit unansehnlicher in Betracht der Schönheit des Gefieders ist, hat zur Verwechselung der Namen dieser Thiere beigetragen, indem man einer Gattung mehrere Namen gab und in der Folge aus diesen Namen wieder einzelne Gattungen schuf.

Hätten alle Naturhistoriker den herrlichen Beobachtungsgeist unsers verehrten Bechstein, an dessen Hand wir vor kurzem erst den Blaufalken oder Steinfalken, *Falco lithofalco, Linn.* und den *Falco aesalon*, die wir immer für zwei verschiedene Arten hielten, nun als Mann und Weib kennen lernten; dann hätten wir

freilich gegründete Hoffnung, hierinne einmal zur Gewifsheit zu gelangen.

Da indessen die Benennungen Falk und Habicht, vornehmlich bei den frühern Schriftstellern, ewig mit einander verwechselt werden, so gefällt mir mein alter Reifs-Jäger am besten, der spricht: „Wir sind die, die stiebend „und fliehend Wildpret zu fahen haben. Wir „umfassen die gesammten Raubvögel, die wir „zur Jagd abrichten und bei unserm Reifs-Ge- „jägd handhaben, als ein gemeinsam Geschlecht „und ihre allgemeine Benennung ist Stofsvo- „gel, oder, so sie besonders gute Fänger seyn, „Edelfalk. Sie haben alle, mit weniger Ab- „weichung, einen und den nämlichen Charak- „ter. Spitzbuben sind es sämmtlich vom Hause „aus, und der Raub- und Mordsinn spricht „aus ihrer ganzen Physiognomie."

Ohne mich bei dem *Falco ossifragus*, — Beinbrecher oder Seeadler, — der auf seinen Raub mit überlegter Mäfsigung in schiefer Linie herabstöfst und beim *Falco chrysaetos*, — Gold- oder Steinadler, — der trefflich auf Ha-

sen, Füchse und Rehe jagt, zu verweilen, gehe ich sogleich zu denen über, deren Gebrauch zur Beitze, Isländisch *Beita*, — am üblichsten ist und da schwebt hoch über alle der Edelfalk, Jagdfalk, — *Falco gentilis.* —

Dieser Meister in Flug und Fang ist sowohl in den nördlichen als südlichen gebirgigen Gegenden Europa's, auch in Deutschland, zu Hause. Je kälter der Himmelsstrich ist, unter dem er wohnt, je gröſser und stärker ist er. Gewöhnlich erreicht er die Gröſse eines Haushahns. Er horstet in Felsenklüften, legt vier Eier und hat Mitte des Mai's schon ausgewachsene Junge. Kraft seiner langen Schwingen, hat er einen sehr schnellen Flug und man weiſs, daſs er in 16 Stunden 128 Meilen flog. Auf seinen Raub stöſst er in gerader Linie herab. Er wird zum Fang mancher Säugthiere und Vögel und nächst der Reiherbeitze, auf Rebhühner, zum Lerchenfang und in den Morgenländern vorzüglich zur Gazellenjagd gebraucht.

Mein alter Reiſs-Jäger gibt das Gepräg ei-

nes guten Falken folgendergestalt an: „Ein „edler Falk soll haben ein kleines, oben fla- „ches Haupt, einen kurzen und starken Schna- „bel, groſs und weit eröffnete Nasenlöcher, „runde, helle Augen, einen langen, starken „Hals, breite Brust und Schultern, gesunde „Flügel mit langen Spitzen die sich gegen den „Wind wohl schlieſsen, und im Schwanze „zwölf Federn, lange Oberschenkel und die „untern kurz, die Füſse (Hände oder Zähne) „stark, grünlich mit schwarzen, scharfen Klauen „bewaffnet."

Der Vorzug an Güte, Stärke und Gröſse gebührt dem Isländischen Falken, der über zwölf Jahr hinaus zur Jagd tauglich ist. Der dauerhafteste und beliebteste ist der weiſse Isländer, und obwohl er auſser dem Norden nicht vorkommt, so fing man ihn doch i. J. 1765 auch im Bremischen.

Mit Falken pflegten groſse Herren einander zu beschenken. So wurden i. J. 1598 dem Kaiser Rudolph II. vom Russischen Hofe vier weiſse Falken nach Prag gesandt.

Von Kopenhagen lief sonst alljährlich ein Schiff nach Island aus, um für den König Falken zu holen. Im Jahr 1754 erhielt er von dort 148 Stück, worunter sich zwölf weiſse befanden.

Der Reiherbeitze, wobei oft zwei bis drei Falken zugleich losgelassen werden, gleicht an Lust die Beitze auf die Rohrdommel, — *Ardea stellaris*, — die sich in einem Schneckenkreise gleichfalls zu einer dem Auge kaum erreichbaren Höhe schwingt.

Der Habicht, — *Falco palumbarius*, — den auch manche Stockaar, Sternfalk und Taubenfalk nennen, streicht im Monat Juni vom Horst ab. Er erreicht nicht des Edelfalken Flughöhe und stöſst allemal von der Seite auf seinen Raub. Man fängt ihn in Habichtkörben, Rinnen und Sätteln auf einer Taube, der man Haarschlingen mit einem Leder auf dem Rücken macht. Er ist gut zur Jagd auf Hasen, Kraniche, Gänse, Fasanen, Rebhühner und Wachteln.

Izt erscheint der *Falco peregrinus*, — Wan-

derfalk, hier und da auch Blaufuſs genannt. — Er ist nicht viel gröſser als der Habicht, aber ein unbeschreiblich gewandter Fänger. Er greift seinen Raub nicht gleich andern Vögeln beim ersten Stoſs, sondern schlägt ihn vielmehr mit seinen Ballen, daſs er sogleich fällt und dann erst ergreift er ihn. Wegen seiner durchaus anerkannten Bravheit und Güte, wird er von den Falkenierern besonders gesucht. Er verlangt gute Atzung, vergilt aber seinem Herrn diese Pflege bei der Hasen-, Enten- und Feldhühnerjagd gar reichlich.

In Frankreich wurde sonst vor allen andern der Mausadler, — *Falco lanarius*, — zur Jagd gebraucht. Man liebte ihn auch zur Kranichbeitze. Am besten schlägt er gleich nach der Mauserzeit, von der Hälfte des Juli bis Ende Octobers.

Der Sperber, — ***Falco nisus***, — etwas kleiner als der Habicht, gelehrig und leicht abzurichten. Lieber als das Männchen trägt man jedoch sein Weibchen ab, welches gröſser

und muthiger ist. Man braucht den Sperber meist nur auf Feldhühner und Wachteln.

Der Baumfalk, — *Falco subluteo*, — auch Lerchenfalk genannt, ist von der Gröſse des Sperbers und streicht erst um Jakobi vom Horste ab. Sonst wurde er häufig zur Wachtel- und Rebhühnerbeitze gebraucht. Man bedient sich seiner mit Lust während der Lerchenmauserzeit; denn die Lerche drückt sich vor ihm gewaltig und wird leicht gefangen.

Der Thurmfalk, — *Falco tinnunculus*, — auch unter den Namen Wannenweher und Rötelweyhe bekannt, gleicht in Hinsicht der Anwendung auf die Jagd dem vorigen. Im Preuſsischen ward er hier und da gern beim Lerchenfange gebraucht.

Groſs ist die Furcht der Lerchen vor dem Baumfalken; aber noch ungleich mehr scheuen sie den Schmerl oder die Myrle, — *Falco aesalon*, — den man daher auch den Lerchenzuchtmeister zu nennen pflegt. Ob er wohl nur die Gröſse eines Krammetsvogels hat, läſst er sich gleichwohl zu einem vortrefflichen Jagd-

vogel abtragen; denn er ist beherzt zur Beitze, tödtet mit einem Fange und trägt schwerer, als er selbst ist. Man läfst ihn auch zu zwei und dreien auf ein Feldhuhn.

Die Geier, Geierfalken, Gervögel, — *F. sacer* und *F. gyrfalco,* — werden auf Hasen, Reiher, Kraniche, Tauben, Gänse, Fasanen, auch auf Raubvögel abgerichtet, sind streng, stark und durchaus brauchbar.

Schau auf! dort über deinem See schwebt der Entengeier oder Brandgeier, — *Falco aeruginosus.* — Zwar jagt er auch Kraniche, Rebhühner und Wachteln; doch stellt er nebenbei unablässig deinem Wassergeflügel und Fischen nach. Mit einem einzelnen deiner besten Falken vermagst du ihn oft nicht zu überwältigen; darum, willst du anders deine Wasserjagd und Fischerei für den Räuber wahren, so lasse flugs zwei oder drei Falken auf ihn los, um ihn aus dem Reviere zu vertreiben. — Wenn er seine Feinde bemerkt, erhebt er sich nicht steigend, sondern entflieht in horizontaler Richtung.

Einer der ächten Meister der Luftsegelkunst ist der *Falco milvus*, — Milan, Schwalbenschwanz oder Gabelgeier, — der fast in der ganzen alten Welt heimisch ist. Sein bewundernswerther Flug gab ihm den Namen Weyhe, von wehen, schweben. Er beschreibt in der Luft kreisende Wirbel und bewegt in diesem majestätischen Fluge kaum merkbar die Schwingen; daher man ihn auch den Schwimmer heiſst.

Geschicklichkeit und Stärke ist so verschieden, wie die Arten der Falken selbst.

In England, Dänemark, — der Güte der Isländer ist bereits Erwähnung geschehen, — in Schweden, Ruſsland und Preuſsen gibt es die gröſsesten und kräftigsten; weil da und in den angrenzenden Ländern ein Überfluſs von Wasservögeln, Fischen und andern Thieren, die ihnen zur Nahrung dienen, vorhanden ist; daher sie dort auch kühner, gieriger und gewandter sind als anderwärts.

Umsonst wünschte ich hier oft meine Feder zum Pinsel machen und die Farbenmalerei des Gefieders schildern zu können!

Wem drum zu thun ist, sich in diesem Felde der Naturgeschichte anschauliche Kenntnisse zu verschaffen, der wende sich an einen geschickten Ornithologen, der ihm, in seinem Cabinett ausgestopfter Vögel, diese Geschöpfe vorzeige. Der vergleichende und beurtheilende Blick wird ihn hier in kurzem weiter bringen, als es die köstlichsten naturhistorischen Kupferwerke vermögen. Alsdann aber schreite er zum fortgesetzten Studium an der Hand eines kundigen Jägers hinaus, in den Tempel der freien Natur, um die Haltung und Manier jedes Einzelnen genauer kennen zu lernen.

Die Bezähmung und Abrichtung des Falken zur Jagd ist ein mit unsäglicher Mühe verbundenes Geschäft.

Es ist nöthig vorauszuschicken, dafs bei der Falknerei öfters die Ausdrücke: Nestling, Ästling und Wildfang vorkommen. Der Vogel erhielt diese Benennungen zur Bezeichnung des Alters. Am meisten hört man sie, wenn die Rede von Habichten ist.

Der aus dem Neste (Geständе) genommene, zu Haus auferzogene Vogel wird Nestling genannt. Er wird zwar seinen Herrn selten verlassen, behält aber stets etwas Schüchternes.

Ästling oder Astvogel heiſst der nun Erwachsene, der sich jedoch noch zum Nest hält und nur erst von Ast zu Ast fliegt. Dieser artet gewöhnlich gut und pflegt den Erstern an Schnelligkeit zu übertreffen.

Wildfang endlich nennt man ihn, wenn er völlig vom Horste abgestrichen und im Freien schon sein Wesen getrieben hat. Diese, sagen die Falkeniere, sind entweder Könighabichte, röthlich melirt, werden im ersten Jahre vorm ersten Federn gefangen und abgerichtet, und sind unstreitig die besten; oder sie sind sogenannte Mäuser, weiſslich melirt, haben schon ein oder ein paarmal ihre Federn in der Wildheit gewechselt, können schwer zum Gehorsam gebracht (berichtet) werden und sind meist Flüchtlinge. Bringt man es gleichwohl durch die Zucht dahin, daſs sie ihrem

Herrn getreu bleiben, so gebührt ihnen, da sie schon mit dem Fange vertraut sind, allerdings der Preis.

Der befiederte Schüler, der zeither auf einer, gewöhnlich mit Tuch oder Leinwand überzogenen Stange, die er mit seinen Fängen bequem umschliefsen konnte, angebunden residirt hat, wird nun in einen im Gemache freischwebenden Reif, Ring oder Bügel gestellt und seine Fänge über den Gelenken mit ledernen Riemen bedeckt und an den Reif gefesselt. Drei Tage und drei Nächte hinter einander wird er hier verkappt und unter beständiger Aufsicht der Jäger, die abwechselnd einander ablösen, durch unaufhörliche Schwingung des Reifs genöthigt, sich stets fest zu halten und ununterbrochen zu wachen.

Durch diese gewaltsame Anstrengung, wobei ihm blos am Morgen etwas gewässertes Fleisch zur Atzung gereicht wird, arbeitet man, besonders bei dem Wildfange, darauf hin, dafs er alle Vorstellung und Erinnerung des vorigen Zustandes seiner Freiheit verliere.

Man bekleidet seine Füſse mit dem Kurz- und Langfessel von guter Hirschhaut und zwei Ringen von starkem Drath. Diese Vorrichtung ist es, die der Falkenierer das Geschüh, Gefäſs oder Geschütz nennt. An dem Wurfriemen hält man ihn mit der Hand. Damit er Menschen, Hunde und andre Gegenstände gewohne, wird er acht bis vierzehn Tage lang ungekappt täglich etliche Stunden auf der Hand getragen, und wenn sich der Jäger des Nachts zur Ruhe begibt, hängt er eine brennende Lampe auf, weil die Beleuchtung den Vogel mild und zahm macht.

Sofort geht es zur weitern Abrichtung in dem nämlichen Gemach, wo er im Reif gestanden. Es werden einem Huhne, einer Taube oder Wachtel die groben Schwingfedern ausgerauft, der Falk aber frei und hungrig auf eine Stange gestellt. Wirft man ihm nun das Huhn von ferne herzu; so wird er aus Hunger darauffallen. Man lasse ihn nicht satt fressen, sondern gebe ihm blos das Hirn, Herz, Eingeweid oder einen Schenkel, als des Vogels

Gerechtigkeit. Drauf binde man ihn wieder auf die Stange; lasse ihn wieder frei, wenn die Zeit zur neuen Atzung kommt und wiederhole das obige so oft, bis er Behendigkeit und Fertigkeit bei seiner Beute zeigt.

Um dem Falken das angeborne Streben zum unzeitigen Emporsteigen, was ihn auf der Hand sehr ungeduldig macht, abzugewöhnen, erfand man die Falkenkappe oder Rauschhaube. Sie ist von Leder, auf den Seitentheilen gewöhnlich mit Sammet oder feinen Tuchstreifchen verziert und am Vordertheile so ausgeschnitten, daſs der Schnabel des Vogels hindurch gehe.

Verkappt mit dieser Rauschhaube stellt man ihn auf seinen Stock, wo er, erstaunt was mit ihm vorgegangen, einen Tag lang sich ganz unbeweglich verhalten wird. — Den zweiten Tag zieht man einen starken ledernen Handschuh an die Linke, hebt den gehaubten Vogel auf die Faust, schleift den Langfessel an die Stülpe des Handschuhs und trägt ihn etliche Stunden herum. — Izt nimmt man

ihm die Kappe leise ab. Wild wird er sich nun umschauen.

Aber der Falkenierer redet ihm zu mit einem: Oho! Männchen! und pfeift ihm etwas vor.

Will er nun gleich fort und fliegt er öfters von der Faust, so mufs man ihn kürzer fassen und ihn so an die Hand wenden, bis er nach und nach aufsitzen lernt.

Bequemt er sich nicht, so wird er abermals verkappt und mit einer Feder gestreichelt um seine Unruhe zu besänftigen.

Tags darauf wird dies wiederholt; ihm, wenn man ihn entkappt, ein Stück von einer Taube vorgehalten und versucht, ob er kröpfen (fressen) wolle? — Kröpft er nicht, so stellt man, nachdem er etliche Stunden getragen worden, ihn wiederum verkappt auf den Stock.

Hat man diese Proben von Tag zu Tag wiederholt und hat er auf der Faust ruhig

kröpfen lernen, so fängt man an ihn abzutragen.

Hier wird er nun, gelockt durch einen vorgehaltenen Frafs, gewöhnt, von einer nach und nach immer weitern Entfernung, nach der Hand zu fliegen. — Man befestigt dabei eine lange Schnur an die Langfessel, bis man ihm trauen darf, dafs er hinfort nicht mehr durchgehe.

Ist der Falkenierer mit der Erziehung des Vogels bis auf diesen Punkt, dann beginnt die Abrichtung zur Jagd im Freien, wozu die Winter- oder ersten Frühlingsmonate bis zum April die schicklichsten sind, weil der Falk zu dieser Zeit am heifshungrigsten ist, späterhin aber das Gefühl des Begattungstriebes schon zu sehr bei ihm erwacht.

Indem nun der abrichtende Jäger jederzeit über den Wind tritt, weil der Vogel gegen den Wind zieht, wiederholt er unter beständiger Geleitschaft eines Hundes die frühern Versuche, wobei der Sicherheit wegen anfangs

ein langer Bindfaden an der Langfessel befestiget wird, der um ein Röllchen gewickelt ist.

Der Weidmann bringt seinen Schüler gewöhnlich zuerst an eine Elster, Krähe, Häher oder an einen andern nicht geschwind fliegenden Vogel. Hat der Falk diesen gestofsen, so wird er durch Pfeifen gelockt und ihm der Raub abgenommen.

So lange sich der Vogel noch nicht recht bereit zum Kommen finden läfst, so lange wird ihm, bis er williger werde, nur wenig Atzung gereicht, welche überhaupt nur, nach Qualität und Quantität, von der bewiesenen Aufmerksamkeit und den Fortschritten des Schülers abhängen mufs.

Der Falkenierer versteht, vom Leichtern zum Schwerern überzugehen; nur nach und nach erst und zwar immer nur in mäfsiger Entfernung wird er ihn vom kleinern Geflügel, zu gröfsern Vogelgattungen anhalten.

Schon das Rebhuhn macht oft dem jungen Fänger gar viel zu schaffen, strebt sich mit an-

gestrengter Gewalt zu entreiſsen und macht ihn dadurch leicht furchtsam.

Der Nestling und Ästling mache daher seine ersten Versuche auf Wachteln, Amseln und Staare. — Gröſserm Geflügel unterbindet oder verschneidet man die Flügel, damit dem Vogel durch das beſsre Gelingen des Fanges Muth und Dreistigkeit wachse. Stets werde er, damit er seine Mühe belohnt sehe, mit einem Theile der Beute geatzt.

Izt wird der Wurfriemen vom Geschüh gezogen, der Falk wird losgelassen und die freie Beitze beginnt.

Der Falkner begibt sich mit dem Falken an einen Ort, wo er Arbeit für seinen Vogel zu finden glaubt und hat einen Spürhund, der die Rebhühner und ander Wild aus dem Lager aufjagt, zur Hand, oder führt zwei neben einander gekoppelte Hunde, versehen mit einem Bande am Mund, woran sich ein spitziges Holz befindet, damit sie nicht zerreiſsen, sondern blos aufstoſsen können, bei sich.

Nun wirft er den Falken und läſst zugleich auch die Hunde los; da steht der Falk so lange oben, bis etwas aufgejagt ist und die Hunde anschlagen. Dann schieſst er aus der Höhe herab und stöſst seinen Raub mit den hintersten beiden Klauen, die man Fangklauen nennt.

Hat der Falk einen Vogel im Stoſs verfehlt, so lockt ihn der Jäger durch Pfeifen und mit dem früher, — bei der Schilderung der Ausstattung eines Falkners, — erwähnten *Vorlos, Federspiel,* auch Luder genannt. Dieses besteht aus zwei mit Riemen zusammengebundenen Vogelfittigen, woran sich ein Windstrick mit einem Häkchen von Horn befindet. Schwingt nun der Falkner dies Vorlos, so kehrt der Vogel, in der Meinung, es sei der verfehlte Raub, zu ihm zurück.

Um den Raubvogel zur Hasen- und Kaninchenjagd abzurichten, pflegt man ihn etliche Tage lang auf einen ausgestopften Hasen, mit einem Fraſs, den er besonders liebt, zu atzen. Dann wird der Hase, worin des Hasen Eingeweide verborgen, an einer langen Schnur

durch einen Mann zu Pferde im Felde eiligst fortgezogen, bis er darauf hitzig, auch diese Gattung Wildpret fällen lerne.

Es ist ein lustig Weidwerk, wenn man mit dem Falken im Felde reitet und einen Hasen auftreibt. Der Falk schiefst von der Faust flugs nach dem Hasen, drückt ihn nieder, schlägt ihm einen Fuſs in den Balg, den andern in die Erde und hält ihn also oder haut ihn mit dem Schnabel durch die Hirnschale.

Nirgends hat man es wohl in Abrichtung der Beitzvögel weiter gebracht, als bei den Persern. Sie suchen dem Falken im Anfang dadurch seine Arbeit zu erleichtern, daſs sie dem Gefieder und andern Wildpret, worauf sie ihn zu stoſsen gewöhnen, die Augen verbinden. Auch zur Gemsen- und Gazellenjagd mit zweien und zur Rothwildpretsjagd mit mehrern Falken zugleich, ingleichen zur Jagd der Wasservögel wissen sie sie meisterhaft zu bearbeiten.

Der Falk ist ein ausnehmend gescheidter Vogel, begabt mit einem vortrefflichen Gedächt-

nifs. Wir haben gesehen, welche durchaus grausame Mittel der Mensch, der Tyrann ersann, um ihn durch Hunger, Schlaflosigkeit, bald durch Verdunklung der Augen, bald wieder durch den Schein der Nächte hindurch neben ihm brennenden Lampe, durch ewige Schwingung des Reifes, verdreht und sinnlos zu machen, das Erinnerungsvermögen an seine frühere freie Lebensart auszurotten und ihn zu zähmen, oder nach dem Kunstausdrucke, zu brechen. — Was er aber dann, nach Ablegung seiner wilden Natur erlernt, das behält er zeitlebens.

Weil er sehr reitzbar und leicht zu erzürnen ist, so lerne man ihn in seinen Manieren genau kennen und gehe sanft mit ihm um; denn leicht macht sich ihm sein Herr durch harte Behandlung verhafst und dann läfst er sich nicht mehr gern von ihm tragen und weigert sich, auf seinen Ruf zurückzukehren.

Kommt er nicht von freien Stücken, so mufs ihm eine weifse Taube oder ein andrer

Vogel von hellfarbigem Gefieder, das er am meisten liebt, vorgehalten werden.

Durch Streicheln und freundliches Zureden, durch Schnalzen mit der Zunge und den Lippen läſst er sich öfters wieder besänftigen.

Man geht zu weit, wenn man mit einigen behaupten will: in 30 Tagen könne die Abrichtung eines Falken vollbracht seyn. — Ja, sie kann; allein es leidet dieser Satz nach Verschiedenheit des Temperaments des Lehrers und des Schülers groſse Ausnahmen und beim Wildfang sind oft 5 bis 9 Tage und eben so viel Nächte kaum hinreichend, um ihn durch Schlaflosigkeit zu betäuben und durch 3 bis 4 Wochen langes Herumtragen zu zähmen, bevor man sich seiner einigermaſsen versichern kann.

Der glückliche Erfolg der Erziehung eines Falken, — die man vormals den Brabantern, als besonders erfahrnen und guten Falkonirern geschätzt, sehr gern übertrug, — hängt lediglich davon ab, daſs der Lehrer einen angebornen, leidenschaftlichen Hang zu diesem Ge-

schäfte habe, aus eigner Wahl und freiem Antriebe sich dem Unterricht unterziehe, eine besondre Zuneigung zu dieser Klasse von Vögeln hege, selbst das höchste Vergnügen im ganzen Umfange der Falknerei finde, mit einem Worte: daſs ihm die Liebe für die Sache im Blute liege.

Manche wollen, der Falk solle jederzeit auf der linken Hand stehen; andre dagegen tragen ihn lieber auf der rechten, — auch ruhe, meinen sie, auf ihr der Vogel sichrer beim Auf- und Absteigen vom Pferde.

Lassen wir Kaiser Friedrich II. entscheiden, der hierüber in der andern Abtheilung seines oben erwähnten Werks sagt: es sei am besten, den Falken, nach Verhältniſs der Umstände und des Luftstandes, bald auf dieser, bald auf jener Hand zu tragen. Dort spricht er dann auch viel über die Haltung des Armes und der Hand und über die Art, wie der Falkner seinen Vogel bei Besteigung des Pferdes handhaben müsse.

Man nehme nur sein für dieses Fach so interessante Buch und sehe, mit welchem be-

wundernswürdigen Fleiſse er das Gesammte der Falknerei bis auf die kleinsten Berücksichtigungen erschöpfte!

Hätte ein Leo X., der Falkenbeitz allgewaltiger Verehrer, bei Sonnenschein und Sturm bei Viterbo und in der Gegend um Rom, stets mit seinen Hunden und Falken zu treffen, statt der Päpste Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV., denen es Friedrich nimmer recht machen konnte, zu seinen Zeiten auf Petri Stuhl gesessen, — welche Wonne wäre dies für den Kaiser gewesen!

Da der Falk zuweilen irre wird und in kurzer Zeit oft viele Meilen weit in ein anderes Land fällt, so pflegte man ihm, nächst den silbernen Ringen und Schellen, ein silbernes Blech mit dem eingegrabenen Namen oder Wappen des Besitzers an den Füſsen zu befestigen, damit er auf diese Art, wenn man seine Herkunft erkennt, seinem Herrn wieder überliefert werde.

So erzählt Konrad Heresbach von einem Habichte, mit dem ein Falkonier des Herzogs

Wilhelm zu Jülich, eines Morgens am Rhein auf die Beitze gezogen; als sich dieser Vogel in die Höhe geschwungen, habe ihn der Wind ergriffen und nach Preufsen verschlagen, wo er auf einer Habichtsjagd wieder überkommen worden. Da das Blech hierüber sogleich klaren Aufschlufs gab, ward er dem Herzog übersandt und es ergab sich aus dem Berichte des Überbringers, dafs er des nämlichen Tages, wo er verlohren, Nachmittags um 4 Uhr wieder gefangen worden war.

Hiernächst ist auch der Gebrauch der Schellen für den Stofsvogel keineswegs aus blofser Spielerei erfunden, sondern er bewährt sich gleichfalls in seiner Nützlichkeit. Denn, wenn z. B. der Habicht seinen Raub im ersten Anfluge nicht ereilt, oder einen Fehlschufs thut und sich vor Zorn in einen Baum stellt, oder wenn er sonst verdriefslich und ermüdet ist und sich in ein Gebüsch wirft, so kann er durch das Geräusch der Schellen desto leichter von den Jägern wieder entdeckt werden.

Mit Entzücken erzählte mir jüngst ein al-

ter, vielgereister und im Dienste Dianens ergrauter Jäger, der fast 90 Jahre hinaus denken konnte, daſs die Bekanntschaft mit der Falknerei einst die höchste Wonne seiner Jugend gewesen, wozu er in England, das er besucht hatte und dann im Österreichischen, Nassauischen u. s. w. vielfache Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt.

Noch erinnere ich mich deutlich seiner Schilderung des Falkenhofs zu Dresden. Die Falkoniere, — erzählte er, — hatten zur rechten Hand ein groſses, hell und wohlgebautes Gemach mit hohen, gegen Mittag gelegenen Fenstern. Auf dem Fuſsboden war ein viereckiger Platz mit reinem Sande beschüttet. Darauf befanden sich neun abgeschnittene, oben mit Rasen bedeckte eichene Klötzer eines Fuſses hoch, drei und drei neben einander wie die Kegel, doch anderthalb Ellen von einander entfern gesetzt, damit sich die Vögel mit den Flügeln nicht erreichen konnten. Auf diesen Kegeln waren die Vögel zur Sommerzeit angefesselt und gekappt. An den Ecken des Gemachs

hatte man in Mannshöhe Stangen angebracht, welche überzogen waren und auf denen die Vögel den Winter hindurch standen. Im obern Theil des Gebäudes wurden die Wildfänge oder neuen Vögel in finstern Kammern verwahrt. Unten in einem kleinen Stübchen hackte der Falkenjunge zu ihrem Frafs das rohe Fleisch klar.

Hierauf vertraute er mir eine Menge Mittel, die verschiedenartigen Krankheiten der Falken zu kuriren, eröffnete mir, wie diese Heilkräfte an Säften und Pulvern aus dem gesammten Naturreich, mit dem klar gehackten Fleische, ihnen auf die bequemste Art beizubringen; aber es ist Jammerschade, dafs es mit all diesen Geheimnissen meinem Gedächtnifs ergangen ist, wie dem Schüler bei der obenbeschriebenen Reifmanipulation des Falkners!

Die Leidenschaft der Falkenjagd war auf allen Thronen, Fürstensitzen, Burgen und Schlössern daheim. Sie war zwar sehr kostbar in ihrer Befriedigung, und man hatte vor Al-

ters das Sprüchwort: die Grofsfalken ziehen das Gold an sich, wie der Magnet das Eisen! Allein man scheute keine Kosten.

Könige und Fürsten zahlten wohl früherhin 500 Dukaten für einen trefflichen, hochsteigenden Falken.

Holländische Falkenjäger fingen sonst alljährlich im Herzogthum Bremen Falken, richteten sie ab und verkauften sie nach Frankreich, das Stück um 5 — 600 holländische Gulden.

Gegen die frühern blühenden Zeiten hat man izt die Kunst, wo sie noch betrieben wird, verhältnifsmäfsig sehr vereinfacht; aber dennoch gibt es Liebhaber, die einen gut abgetragnen Falken mit einer bedeutenden Summe bezahlen.

Es sei uns Lust, uns noch einige Augenblicke in die Vorzeit zu versetzen.

Die alten Völker betrachteten die gröfsre

Art hochfliegender Vögel, worunter die Raubvögel hauptsächlich gehören, als den Göttern näher, mit ihrem Willen vertrauter, von ihnen besonders geliebter und sogar mit einer ihnen beiwohnenden Kenntniſs der Zukunft begabter Wesen, mit Ehrfurcht.

Die Haruspices und Augures waren auch die gröſsten Ornithologen des Alterthums. Ihr Ursprung war der Orient, von da verbreiteten sie sich weiter. Ihr Amt begriff unter andern die Vorhersagung aus dem Fluge der Vögel.

In der Erscheinung des Adlers, des Falken erblickte man zugleich die gewisseste Hoffnung bevorstehenden Glücks, besonders wenn sie von der Linken zur Rechten flogen.

Erschien der Geier, begriffen im Raube, so kündete er Unglück an; sonst aber gab man ihm bald gute, bald böse Vorbedeutungen. Der Flug der Krähe zur Linken brachte, nach Cicero, Glück, und der Rabe war zur linken Hand von guter, zur rechten von böser Andeutung.

Krieg und Frieden, Erbauung und Benennung der Städte hing zuweilen von der Er-

scheinung dieser Vögel ab. — Romulus und Remus kamen überein, daſs der, welcher zuerst die meisten Geier erblickte, der Stadt seinen Namen geben sollte. Beide bestiegen zwei verschiedene Berghöhen. Zwölf Geier entschieden, hoben die junge Stadt aus der Wiege und sie hieſs Rom! denn Remus hatte nur sechs gezählt.

Die Zeit umhüllte mit einem Schleier die Vorwelt, wo die alte ägyptische Religion in ihrer Reinheit in den Thälern des Nil blühete. Allein wir wissen, daſs der Habicht dem Ägyptier ein groſser Gegenstand der Verehrung war. Man fand dort Tempel, die ihm ausschlieſslich geweiht waren. Man weiſs, daſs derjenige, der einen Habicht tödtete, sein eigen Leben verwirkte. Warum? weil er das Land alljährlich nach dem Rücktritte des Nils von allerlei Arten Amphibien, giftigen Schlangen und einer unsäglichen Menge schädlicher Gewürme befreite und in dieser Hinsicht, gleich dem Ibis und Storch, hoher Wohlthäter jener Gegend war.

Sie stellten ihren Osiris, Diodors πολυόφθαλμος, den Vielaugigen, Allsehenden, in der Gestalt des Habichts und Percnopterus auf Obelisken, Tempeln und Mumienbekleidungen dar. Sie bildeten den Osiris mit einem Geierkopfe, gaben ihm auch einen Stab, dessen Knopf wie ein Geierkopf geformt war. — So waren ihnen also diese Vögel Symbole der Sonne, deren Lauf im majestätischen Fluge und deren allleuchtendes Bild im scharfsehenden Blicke derselben sich aussprach.

Das schöne Bild des hehren Adlers zog die Römer so an, daſs ihnen Marius dies liebgewonnene Symbol der Kraft, gefertigt aus Silber oder Gold, dargestellt mit ausgebreiteten Flügeln nnd mit dem einen Fuſs einen goldnen Blitz haltend, auf dem Kopfe eine kleine Kapelle tragend, auf die Hauptfahnen ihrer Legionen setzte.

Aber auch schon die alten nordischen Helden trugen Adlerhelme.

In der ältesten Literatur des Nordens befindet sich ein Lösegesang eines isländischen

Skalden, „Hofud Lausnar" überschrieben .Dort kömmt unter andern Geir als Name eines Königs am Meere vor, der seinen Kriegern goldne Ringe zur Belohnung an die *Hauk strand* steckte. Hauk - Strand, — Falken - Erde, — bedeutet aber die Hand, welche den Falken trägt, auf der er wie auf der Erde zu stehen pflegt.

Der kurze Speer mit Eisen schneidig beschlagen, der die Bewaffnung der Germanen ausmachte, hieſs Geir. Von ihm erhielt das ganze Volk seinen Namen und daraus entstand erst das französiche *Guerre.*

Mit den eigentlichen Buchstabenbedeutungen des altgothischen Alphabets war meist auch noch ein besondrer hieroglyphenartiger Sinn verknüpft; so z. B. bezeichnete der erste Buchstabe 𐌰 sowohl den Aar, als auch gutes Getreide.

Sich der höchsten Gefahr aussetzen, ward von den Alten mit der sprüchwörtlichen Redensart: „den Habicht anrennen," ausgedrückt. Sie kommt unter andern in Strickers altdeutschem romantischen Gedicht von Karl des Gro-

ſsen Spanischer Expedition vor, (s. beim Schilder in seinem *Thesaur. antiq. Germanicar. Tom. II. pag.* 105,) wo es heiſst:

„Sweliche do scholten dringen
„Auf die von Cherlingen,
„Die haten den habich angerant,
„Si mochten ein stainwant
„Als samfte han durchbrochen.“

Doch genug nun von der Falknerei und von dem alle, worüber sie hier zu schwatzen veranlaſste. Das Flämmchen auf meinem Geierfuſse erlosch. Aber mir leuchtet und tönt ob den ewigen Lichtern des prachtvollen Firmaments die Lyra im schönen Sternbilde des Falken, oder des stoſsenden Geiers, gebildet von zehn Sternen, dessen flammenreichster den Namen Lyra insbesondere trägt, und izt trete ich wieder auf den verlassenen Anstand.

Durch die Erfindung des *Schieſspulvers*, die gewöhnlich dem Franziskanermönche Berthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau, beim Jahre 1354 beigelegt wird, gewiſs aber schon vor ihm auch in Deutschland bekannt war,

kam ein ander System in das Kriegswesen und endlich auch in die Jagd.

Die Verfertigung des groben Geschützes machte den Anfang. Unter Karl IV. begann die Sache, jedoch noch ohne besondern Erfolg, in Gang zu kommen. Man kaufte damals (i. J. 1356) zu Löwen zwölf Donnerbüchsen. Markgraf Friedrich von Meiſsen bediente sich im nämlichen Jahre eines solchen Geschützes vor Eimbeck. Noch wuſste man aber nicht gewandt genug damit umzugehen.

Des ersten eigentlichen Artilleristen geschieht beim Jahre 1358 Erwähnung; obgleich ein Brief des Churfürsten von Mainz an den Ehrenfelser Zollschreiber, Ludwig von Amöneburg, bereits i. J. 1344, — also nicht nur jenem Artilleristen, sondern auch dem Mönch Schwarz zum Trotz, — einen frühern Feuerschützen bemerkbar macht. Aber schon 1370 führte Herzog Magnus von Braunschweig eine förmliche Artillerie mit Büchsen und Donnerbüchsen.

Wohl waltete noch geraume Zeit der edle Geist der Schaam über dieser Erfindung; weil

bei deren Anwendung fortan der tapferste Ritter nicht mehr sicher war, von einem Weibe übern Haufen geschossen zu werden.

Beim Jahre 1378 heiſst es: in Augsburg goſs ein Künstler drei Kanonen, lehrte aber die Kunst, sie zu laden und zu lösen, nur den drei Senatoren Hans Fenden, Ilsungen und Flinsbachen. — Man erröthete also damals noch und hielt die Sache geheim, bis bei immer gröſserer Verbreitung derselben zuletzt unter dem beschwichtigenden Gedanken: was jenem Recht ist, ist mir billig, — sich das Herzklopfen legte.

In allen Schloſs- und Ringmauern wurden nun Schieſsscharten angebracht und alle Städte versahen sich nach und nach mit derlei Geschütz.

So heiſst es in einer alten handschriftlichen Chronik von Naumburg beim Jahre 1392: „Vmb Weihnachten hat der Rhat Buchsen gieſsen lassen. Im Jahre 1395 lieſs er Buchsen-Kugeln vor Balgenstadt hauen durch die Stein-

metzen; auch fing man an Schützenmeister zu dem grofsen Geschütz zu halten.“

Im nämlichen Jahre führten die dasigen Wappner zwar noch Armbrüste, auch wurden noch im Jahre 1402 Tarzschen (Tartschen d. i. kleine Schilder) gebraucht.

Doch alles dies verschwand im Lauf des funfzehnten Jahrhunderts, wo die Faustgewehre an Büohsen und Flinten eingeführt wurden, bis endlich späterhin auch der Jäger das Feuerrohr in die Hand nahm.

Allerdings ist es ein Prachtanblick für das Auge des Kenners, entschliefst sich ihm izt eine reich ausgestattete Gewehrkammer, wo er die Gewehre aller Art, von Meisterhand gearbeitet, zu einer vollständigen Sammlung vereint sieht. Was aber, seit der erste Schufs in Dianens Heiligthum fiel, über das Walten und Wesen der Jagd für ein Genius kam, ist allbekannt und bedarf hier keiner Schilderung; kurz, — und kläng es noch so pedantisch, — um die alte, echte Herrlichkeit der Jagd war es doch geschehen!

Es gab Zeiten, wo man einen Hirsch höher hielt, als ein Menschenleben. Man weiſs noch, welche barbarische Strafen die leidenschaftliche Liebe zur Jagd erzeugte, um die Wilddiebereien zu hemmen. — Ist etwas Schauderhafteres denkbar, als der Anblick eines Menschen angeschmiedet auf einem Hirsche, der nun sonder Ruh und Rast über Berg und Thal, Hecken und Zaun, durch Fluſs und Heide stürzt, um sich seiner Bürde zu entledigen; wo also der Unglückliche, zermalmt und zerfetzt, der Verzweiflung Preis gegeben ward?! So eben finde ich beim Jahre 1606 ein solches Beispiel aus der Wetterau angeführt. — Auch eines Erzbischofs von Salzburg geschieht Erwähnung, der einst so grausam war, einen Bauer in eine Hirschhaut stecken, auf den Markt jagen und von den Hunden zerfleischen zu lassen; warum? weil er in seinem Felde einen angeschoſsnen Hirsch, der ihm dort Schaden that, erschlagen und mit den Seinigen verzehrt hatte. — Der Herzog von Mailand, Galeatus Sfortia, nöthigte jüngst einen seiner Unterthanen, der einen Hasen schoſs, solchen mit

Haut und Haar zu essen. Der arme Mensch starb nach dieser rohen Kost. — Heinrich II. und Richard I. von England liefsen den Raubschützen die Augen ausstechen und sie der Mannheit berauben. — Aus den Rheingegenden erzählte man, dafs Unterthanen, die wilde Schweine erlegten, zu strenger Winterszeit in den Strom gejagt und gezwungen wurden, dort so lange zu stehen, bis sie einfroren; auch band man sie an Bäume an und liefs sie erfrieren oder dort von wilden Thieren zerreifsen.

Mit der fortschreitenden Geistesausbildung wurde der Mensch sittlich besser und in seinen Strafen milder. Man fand, dafs den Verletzungen des Jagdrechts am besten durch öffentliche, von Zeit zu Zeit wiederholte Mandate, die Jeglichem, wem es nicht gebühre, bei namhafter und empfindlicher Strafe zu jagen untersagten, vorgebeugt würde. Er sei daher geschlossen, der Schauplatz jener Abscheulichkeiten und Gemüthsverirrungen, die lediglich auf der Herzensschlechtigkeit und Rohheit einzelner Individuen hafteten, mithin also

der Göttin der Jagd nichts von ihrer hehren Würde rauben konnten und wir wenden uns nun zu freundlichern Ansichten.

Auf den eigens für die Jagd angestellten Personen ruhn zwar besondre pflichtliche Berücksichtigungen; aber sowohl über diesen amtlichen Beschränkungen, als über dem Ganzen der Weidmannschaft, waltet ein eigner, herrlicher, freier Genius.

Auf wen Blut und Sinn der Väter übergegangen ist, dem liegt die Neigung zu ihr in den Adern; auch hat sie überhaupt zu viel poetische Seiten, die das Herz anziehen, gewinnen, bemeistern und sie leicht zur Passion machen.

Der vortreffliche Zimmermann sagt in seinem Werke über die Einsamkeit: „Jeder Deutsche, der geruhig mit seiner Büchse durch die Berge schlendert, wird erfahren, wie viel der Anblick der Natur durch die Imagination über das Herz vermag. Ihm gibt der Anblick jeder anmuthigen Gegend, die beständige Abwechslung neuer Hinblicke ins Freie, die frische

herrliche Luft, der schöne Himmel, der Jägerappetit ein Gefühl von Gesundheit, dem jeder Schritt zu kurz deucht. Nichts stählt mehr die Gesundheit, als den Körper starken Bewegungen in freier Luft aussetzen.“

Hauptsächlich haben daher die Alten die Jagd, wie schon oben gedacht, als eine gute Vorbereitung zum Krieg geschätzt, weil sie den ganzen Körper durcharbeitet, gewandt und fest macht; und darum empfahl sie auch Plato, im zweiten Buche von den Gesetzen, seiner Mitzeit.

Nichts ist gesunder als die Jagd! sagte schon Galen. Selbst Äskulap, Machaon, Podalirius und Chiron waren nach Xenophons Zeugnifs grofse Verehrer und Ausüber der Jagd.

Sollten wir daher nicht mit Eifer nach dem greifen, was unsere Generation stark machen kann?

Der Jagd zuweilen zu huldigen, ist wahre Erholung für den Geschäftsmann. Sie führt die Entfernung von allem herbei, was ihn an

seine Abhängigkeit, sein Haus, sein Amt und seinen Dienst erinnern würde.

Der durch ununterbrochenes Studiren erschöpfte Gelehrte, der sich an seinem Schreibtische engbrüstig und hypochondrisch saſs; wo wäre Genesung für ihn zu finden, Kraft zu neuen Anstrengungen zu schöpfen, wenn sich seine Kräfte nicht in der freien Natur wieder stählten?

Cäcilius, sonst Plinius der Jüngere genannt, wuſste beides, Studium und Jagd, mit einander zu verbinden. — Im sechsten seiner Briefe des ersten Buchs hält er der Jagd eine wahre Lobrede, indem er sie seinem vertrauten Freunde, dem herrlichen, energischen Römischen Schriftsteller Tacitus empfiehlt.

„Nimm," — sagte er, — „gleich mir, wenn du auf die Jagd gehst, deine Schreibtafel eben so richtig mit, als Brod und Kürbiſsflasche und du wirst finden, daſs Minerva gleich gern auf den Bergen hauset, als Diana. Ich schrieb von Zeit zu Zeit etwas nieder, um, wenn ich mit leeren Händen heim käme, we-

nigstens meine Schreibtafel voll zurück zu bringen. Du hättest unrecht, wenn du diese Art zu studiren verachtetest. — Es ist erstaunlich, wie sehr der Geist durch die Leibesübungen und eine mehr als gewöhnliche Bewegung aufgeweckt wird. Und dann noch das angenehme Grauen der Wälder und die Einsamkeit und selbst das allgemeine Schweigen, das bei der Jagd beobachtet wird, — welche Reitzungen zum Denken!“

Wo lacht weit und breit ein solcher Frohsinn, als im lustigen Jägerreiche? Schaut nur die herrlichen, unbefangenen Menschen dort unter der Rieseneiche, auf grünem Rasen halten sie ihr froh geselliges Mahl. Der Pokal geht in die Runde, Muth und Lebenslust lacht aus jedem Auge, spricht aus jeder Miene. Gesänge schallen, Hörner tönen und die muntern Doggen umtanzen den Kreis. — — Es ist ein Leben, wie in Walhalla!

Aber die Rast währte nicht lange; es schien gleichsam nur ein leichter Imbiſs zu seyn, den die Jäger einnahmen.

Ich dachte mir's gleich; stand doch die Sonne noch hoch und sangen sie nicht etwa:

„Auf, auf Kameraden! das Hüfthorn schallt,
„Es rufet zu blutigen Siegen;
„Im grauen Nebel dehnt sich der Wald,
„Dort ist der Feind zu bekriegen.
„Kampf ist das alte Gesetz der Natur,
„Es zeiget die Kraft im Kampfe sich nur.“

das klang doch wahrlich nicht wie Feierabend!

Ganz richtig; denn siehe da! es setzt sich alles unterm Ruf der Hörner izt wieder gerüstet, aufs Neue in Bewegung.

Das Jagdhorn ist ein sehr nützliches Ding. Stets führte es der Weidmann, ihm von der Schulter herabhangend, bei sich, damit er im weiten Forst im beständigen Vernehmen mit den Entfernten stehe, und sich nach Verschiedenheit der Weise oder Melodie verständig zu machen wisse, ob ein Stück Wild gefällt, oder ob es ihm entgangen, ob man mit Jagen fortfahren, oder die Netze aufzuheben habe?

Aber wehe dem, der sich unter die Weidleute mischte und seiner Sache nicht gewifs und des Fachs unerfahren ist. Denn eben so trägt der Jäger auch an seiner Seite ein gutes scharfes Weidmesser, solches nach Gestalt der Dinge zum Holzabhauen und Hüttenmachen, so wie zum Wildzerlegen zu gebrauchen, oder es auch, nach eines jeden Verdienst, auf drei, vier, fünf oder sechs Pfund auszutheilen.

Ein alter Astrolog behauptet: „*qui in quarta parte Leonis horoscopum habet, atque nascitur oriente Canicula, vim sideralem ad venandum habet.*" — Nun hat sich zwar der Verfasser bis izt aus den Gestirnen die Nativität noch nicht stellen lassen; es mufs aber doch wohl bei seiner Geburt irgend ein Sternchen im Spiele gewesen seyn, denn: ist ihm auch die Neigung zur Jagd nicht gerade zu angeboren, so mochte er doch für sein Leben gern von jeher davon schwatzen hören und las mit Heifshunger so Manches, was darüber geschrieben war.

Durch Aneignung der bei der Jagd vorkommenden Kunstausdrücke gelang es ihm bis

izt, ohne das Weidmesser geschmeckt zu haben, glücklich durchzukommen. Zumal seit jenem glänzenden Ereignifs, als er, — im Beiseyn namhafter Schützen und deren Hindeuten nach dem noch schwankenden Zweig im Wipfel einer hohen Eiche, wo man in dem Momente das Aufbäumen eines Vogels bemerkt hatte, — keck genug ein Gewehr ergriff und unter einem verzweifelnden Stofsseufzer zu Dianen abdrückend, die Göttin aus überschwenglicher Barmherzigkeit seinen Schufs leitend, den Vogel, von dem er nichts gesehen, herab zu seinen Füfsen warf und dadurch, ohn' all sein Verdienst und Würdigkeit, als guter Jäger in Ruf kam.

Gewifs jedes Deutsche Herz und jeder echte Natursohn, im edlern Sinne des Worts, wird im Umgange mit Jägern hohe Lust empfinden; denn wunderbar erweitert sich unter diesen herrlichen, frohen, semperfreien *Menschen* die Brust.

Versucht es nur einmal, Freunde, und folgt mir in einen Zirkel alter Weidleute.

Horch! Eben schildert der Förster Tann-

horst seine stattlichen Hirsche von den Geweihen, Stangen und Enden, bis zum Zemmel, von den Schalen, — vordersten Klauen, — bis zu den Rücken oder Gräftern, — kleinen oder Afterklauen an den Hinterläufen, — woran man den Hirsch erkennt und spürt. Er erzählt, wie der Hirsch ins Gras gezogen, gegräst und geschnitten, — geweidet und gefressen; — wie er wieder in seinen Stand, — gewöhnlichen Aufenthalt bei Tag und Nacht, — gegangen; wie er im Wannbett gesessen, — sich im Lager auf den Bauch niedergelassen; — gedenkt eines Hirsches, den er zu Holz geschossen, — da er nicht gleich gefället worden, sondern holzein gegangen; wie der geschweifst und Fährte, — Spur, — gegeben; wie er durch den Leithund aufgesucht und aufgesprengt worden; wie durch mancherlei Wiedergänge, Wechsel und Absprünge ihm der Hirsch das Leben sauer gemacht, bis er endlich, müde und irrig, erlegt, oder ihm ein Fang gegeben worden. Dann rühmt er den Reichthum seines Reviers an Spiefsern, — jungen Hirschen, — und Wildkälbern und wie sie das Gras abmurdern.

Vor allem erhebt er aber izt seinen Jäger Kurt. Das sei ein Wetterjunge, wie er noch keinen gehabt. Der beobachte den Wind, verstehe das Fürsuchen, wisse das Wild zu bestätigen, — das Jagdzeug zu richten, — ziehe ihm auf der Fahrt gen Holz nach; bemerke flugs, wenn der Hund feindlich reifse, dafs das Gespür heifs, — nahe, — sei und wo der Hirsch hoch irrend, — kürzlich, — gewesen, lege er seinen Bruch, — breche Zweige ab, um den Ort zu bemerken, — und ziehe wieder davon.

Früh vor Tage sei er schon auf dem Zeug, richte vor, besetze die Feyl mit Personen, Wehrtüchern und Lappen, suche den Hirsch mit dem Leithunde auf, hetze und jage dann ins Holz mit lautem Ju, Ju! den Jagdhunden antwortend; hänge den Lauff bis zum Zeug u. s. w. — Es habe ihm zwar nie an guten Jagdhunden gemangelt, die hirschgerecht gewesen wären und wohl und lange beharrt hätten; er habe stets gäng und freudige Hetzhunde und Windspiele gehabt; es hätt' ihm weder an

wohlsuchenden Spürhunden, die dem Schweiſse beharrt, noch an wohl vorstehenden Wachtelhunden gefehlt; aber seit der Kurt bei ihm sei, stehe es darum noch zehnmal besser, denn: so wie der, wisse kein andrer sie zu pfneischen, — einzuhetzen und zu bearbeiten.

Wer die halb im Backenbart steckende Physiognomie ihm gegen über sei? höre ich euch fragen. — Es ist der Förster B. von Wildenbronn; ein standfester, wackerer Weidmann. Sein brüchiges Revier wimmelt von Schwarzwild, dem die dasigen Eichenwälder treffliche Mast geben.

Gern hört man ihn von seinen Keulern, Hauern, Ebern, von seinen Sauen oder Bachen und ihren Frischlingen, und von der bequemen Gelegenheit an Dickichten und Sühlflecken, schwatzen. Welches Interesse weiſs er nicht über die Schilderung der frühern und heutigen Schweinsjagd zu verbreiten! Sie geht ihm über alles! und sieht man es nicht etwa dem körnigen Manne sogleich an, daſs er sich gewiſs den Spieſs nicht ausschlagen, sich nicht

so leicht über den Haufen rennen lassen würde, dränge ein brausender Eber blind auf ihn ein? Er würde mit seinem starken, scharfen Schweinespiefs, mit der Linken regiert und mit der rechten Hand nachdrückend, die linke auf den linken Schenkel, die rechte Hand auf den rechten gestützt, fest und unbeweglich stehend, das Fleckchen zwischen den beiden Vorderläufen sicher treffen und sein Wild richtig fangen und stechen.

Izt erzählt er, wie er es beim Einkreisen und Bereiten, beim Seilebinden und Garn- und Wehrtücherstellen zu halten pflege; wie er die Spürhunde die Schweine im Lager aufsuchen und zu den Netzen treiben lasse; wie beim letzten Jagen ein alter Hauer, den die Hunde nicht zu den Netzen zu bringen vermocht, seinen Caro niedergeschlagen, Hector und Sultan aber ihn im Lauf überfallen und er ihnen zu Hülfe eilen und ihn abfangen müssen.

In den vorigen Jahren hätten sie blos die Wurmsucht gehabt, — die Erde nur wenig aufgeworfen, — meist nur in den Wiesen ge-

brochen, — gewühlt; — aber da der ungünstige Frühling und die Spannraupe sie um die Eichel gebracht hätten, durchschnitten die Ungethüme heuer mit den Wänden (wenden) die Kartoffel- und Rübenfelder, wie man mit dem Pflug den Acker wende, — und wäre er wegen der lauten Beschwerden der Bauern genöthigt, sich Tag und Nacht mit ihnen herumzubalgen. In der vorgestrigen Nacht habe er gleich einem Baumreiter, — wilden Katze, — vom Mondschein begünstigt, auf einer Eiche gesessen, einen trefflichen Backer, — dreijährig Schwein, — beim Sühlbade belauert, nach dem Vorbauch gezielt und ihn gebürscht.

Der Förster L. aus Knospenthal nimmt nun das Wort, freut sich seiner Rehböcke und der heurigen üppigen Vegetation in seinen Flächen, die ihnen so gesunde Kräuter und Gras gegeben, daſs die Geiſse, — das Weiblein, — häufig gesetzt und zahlreiche Rehkälber, — junge Rehe, — zu verspüren. Berichtet dann, wie viele er seit einem kurzen Zeitraume gehetzt, wie viele ins Garn gefallen und gefan-

gen worden, wie er ihnen den Genickfang gegeben u. s. w.

Darauf hören wir den Pastor Schmolke dort an der Ecke, uns den Willen der Gottheit, daſs der Mensch, das Meisterstück und der Herr der Schöpfung, sie fahen und sich ihrer bemeistern soll, verkündigen und seinen Pokal niedersetzend, salbungsvoll ausrufen: Groſs und herrlich ist Gott in seinen Werken! auch sagt der weise Salomo in seinen Sprüchwörtern im fünften Kapitel, Vers 19, eine Hinde ist lieblich und ein Rehe holdselig!

Allerdings, Herr Pastor! und die Braten davon sind auch nicht bös, wenn sie wohlzubereitet in der Schüssel liegen, bemerkte, ihm zur Seite sitzend, der Förster Auenbeck aus Vorholz, ein frohgelaunter Kumpan, der sich izt mit drolliger Miene über seine Hasen, die er unter den Namen Meister Merten und Langohr einführte, verbreitete und endlich in laute Klagen über Reinecke des Fuchses, an seinen Lieblingen bewiesenen Bosheiten und Gewaltthaten, ergoſs.

Während diese also koseten, waren dort die Jäger in voller Arbeit mit dem Ausweiden und Zerwirken der Hirsche, um das Jägerrecht davon zu entnehmen.

Auch dies ist vollendet.

Da kommt mit großer Begier der Leithund, seinen Theil vom Jägerrecht zu empfahen. Ihm gebührt der Kopf, dieweil er stillschweigend an den Hirch ging und ihn aus dem Lager trieb. Mit schönen Weidsprüchen und Anermahnung, immerdar fleißig im Auftreiben zu seyn, wird er ihm izt gegeben unter Hornschall und dem hochlautenden Jägergeschrei hou, hou, hou!

Hat sich nächst ihm einer unter den Hunden beim Jagen besonders gut gehalten, der empfängt gleichfalls noch vor den Übrigen einen besondern Leckerbissen vom Hals, oder von einem fetten Eingeweide, — Gereusch.

Izt kommt man zur Bereitung der Weidsuppe für die andern Hunde. Da wird auf die Hirschhäute eine große Menge Brod, so

wie Lunge, Leber, Herz u. dgl. in Stücken geschnitten, gehäuft, die Farbe von den Hirschen darunter gegossen und alles wohl durch einander gemengt. Ist diese Mahlzeit, die den Hunden ein edler Frafs ist und sie munter und lustig zur Jagd macht, bereitet; so werden sie sämmtlich losgelassen und herbeigerufen, wozu ihnen die Jäger ein Stückchen auf den Jagdhörnern zu blasen pflegen.

Neulich war die Herrschaft mit mehrern vom Hof bei der Jagd zugegen. Es war ein stattliches Jagen. Der Fürst erlegte selbst mehreres Wild und war äufserst heiter.

Da passirte ein ähnliches Anekdötchen wie zu Kaiser Ferdinands Zeiten glorreichen Andenkens, dem einst unter gleicher Beschäftigung im Wald ein Bündel wichtiger Schreiben und Berichte zukamen, die er seinem Jägermeister, einem abgesagten Feinde der Schreibereien und aller derer, die sich damit abgaben, mit dem Befehl, ihm den Inhalt daraus in Extract zu liefern, behändigen liefs. Dem Jägermeister, — der erstaunt ob des Ansinnens sich

entschuldigte, er verstehe nicht damit umzugehen, wisse gar auch nicht, was ein Extract für ein Ding sei, — ward drauf vom Kaiser über die Verachtung der Gelehrten nicht ohne derbe Verweise der Text gelesen, der sich mit den Worten schloſs: nicht mit Jägern und Reitern regiere man Länder, sondern gelehrter Leute Einsicht und Thätigkeit sei's, was die Bürde der Herrschaft erleichtern und tragen helfe!

Es befand sich nämlich im Gefolge des Fürsten ein gewisser junger Herr von Veilchenduft, der, nach der Erziehung unserer Zeit, sehr hohe Begriffe von seinem werthen Ich im leeren Köpfchen trug, sich zu allem brauchbar dünkte, gleichwohl aber in der Residenz sich eben so links wie nun im Forste benahm.

Die Weidleute nahmen ihr Ärgerniſs daran und bald hatte seine völlige Unkunde dessen, was zur Jagd gehört, ihn bis herab zu den Hundesjungen lächerlich gemacht.

Auch dem Fürsten war es nicht entgangen und er hätt' aus Erbarmen gern den armen Wicht mit etwas anderm beschäftigt, wozu

sich auch zufällig Gelegenheit fand. Denn als ihm izt mehrere Briefe überreicht wurden, gab er sie dem jungen Manne, befahl ihm im Zelte zu verbleiben, solche aufmerksam zu durchlesen und ihm dann in Kürze deren Inhalt bekannt zu machen. —

Nach geraumer Zeit erst ward die Jagd beendigt und der Fürst kehrte mit seinem Gefolg und Jagdpersonale dahin zurück, wo wir unsern Mann verlassen hatten, neugierig, von diesem nunmehro das Resultat der Depeschen zu vernehmen.

Aber lieber Himmel! Ferdinands Wildmeister, der die damaliger Zeit verzeihliche Unkunde bekannte, war gegen unsern Junker ein wahrer Engel; denn aus seiner confus durch einander gestotterten Relation konnte der Fürst durchaus nicht klug werden.

Lassen Sie nur, — sprach er, — wir kommen ja bald heim, ich werde schon selbst sehen, was es betrifft; steckte die ihm demuthsvoll wieder überreichten Papiere in die Tasche und kehrte dem Referenten den Rücken, ohne

jedoch im mindesten etwas von seiner heutigen guten Laune zu verlieren.

Die Weidleute lachten in den Bart und der alte Oberforstmeister faſste den beseitigten Junker und dessen Hand, an der ein schöner Amethystring funkelte, aufs Korn.

Mein Gott, — sprach er, — wenn ich mir Ihren Ring ansehe, begreife ich gar nicht, wie Sie nur heute so leer ausgehen konnten? denn mir sagte jüngst ein Naturkundiger, daſs man ein gemachter Weidmann sei und zu Jagd und Streit gut Glück habe, sobald man einen Amethyst bei sich trage.

Das Schmuckkästchen, — bemerkte ein Anderer, — stand ja aber nicht im Walde! Der Stein hat vermuthlich zu lange auf dem Sammetgrund oder in der Baumwolle gelegen, daſs er darüber gar seinem Charakter untreu ward.

Ja, ja, — fiel der Fürst mit einer kostbaren Jovialität ein, — die Ringe mögen so manchmal ihre Capricen haben! Nun, bringen

Sie ihn nur fleiſsig zu uns; denn ohne Übung verliert ja selbst der Magnet seine Kraft. — Doch izt zum Zelte, meine Herrn! Sie sind mir sämmtlich willkommen.

Alle folgten dem liebenswürdigen Fürsten. Freund Jocus würzte die Genüsse und Bacchus half treulich nach.

Nach einigen Gläsern Weins fühlte sich Herr von Veilchenduft verpflichtet, das ersetzen zu müssen, was er heute versäumt hatte.

Er gab zu vernehmen, daſs auf seinem Gute zu Grützheim bedeutende Jagd sei und er sich selbst zu Zeiten dort eine Motion zu machen pflege. So habe er noch neulich einem Hasen die Füſse entzwei geschossen und der Hund habe demselben den Schwanz abgerissen und das Fell zerbissen. Es habe eine ganze Weile gedauert, eh' er krepirt sei und nun hätte er ihn bei *den* Ohren genommen und zu Hause getragen, wobei er sich jedoch mit dem Blute erstaunend besudelt.

Sein gnädiger Papa sei ebenfalls ein sehr

guter Schütze, schieſse den Auerhahn wenn er die Henne trete und habe jüngsthin einen groſsen Hirsch von so und so viel Zacken an den Hörnern grade beim Fressen todtgeschossen, und als man ihn geschlachtet, hätte man noch das Gras in der Schnautze gefunden.

Die Nachbarn unsers Sprechers, ein paar Männer von des Försters Auenbeck Schlag, beeiferten sich, die Stichwörter jederzeit gebührend herauszuheben, und begannen mit den übrigen Weidleuten eine ausdrucksvolle Augensprache.

Der alte Oberforstmeister, der mit fliegendem Jägerblick längst überschaut hätte, wo man hinaus wollte, gab durch eine kurze Entfernung von der Tafel nicht nur sein vollkommenstes Einverständniſs, sondern auch, daſs er alles arrangirt habe, was der Herrschaft zum Spaſs gereichen könne, zu erkennen.

Man bemühte sich, des Herrn von Veilchenduft älsterartige, mit so vielen Miſsgriffen verwebte Schwatzhaftigkeit, die nicht wenig zur allgemeinen Ergötzlichkeit beitrug, fort

und fort im Schwung zu erhalten; da man zumal aus des Fürsten heiterm Antlitz *sich lesbar* überzeugte, daſs ihn die drollige *Unterhaltung* nicht langweilte.

Endlich da die Frucht bis zum Abfallen gereift war, trugen die beiden Nachbarn unsers Helden kurz vor Aufhebung der Tafel darauf an: daſs der Herr von Veilchenduft wegen fehlerhaften und unrichtigen Gebrauchs mehrerer, den weidmännischen Ausdrücken schnurstracks entgegenlaufenden Benennungen, nach uraltem, wohlhergebrachtem Jägerbrauche, mit dem Weidmesser zu bestrafen; und dies um so viel mehr, da er selbst geständig, daſs auf seinem Gute zu Grützheim die Jagd fleiſsig gehandhabt werde, er auch selbst, für die Person, solche exerciret; mithin also keine Ausflucht von Unerfahrenheit und Unkenntniſs der Dinge ihm gegen das gesprochne Urthel zu statten komme. —

Nun war der Stab gebrochen; denn des Fürsten lächelndem Munde entschwebten izt

die Worte: Von Rechts wegen! und alles ergofs sich in ein unaufhaltbares Gelächter. —

Kaum war dies verhallt, so erscholl von draufsen auf einmal ein lustiges Jägerstückchen. Was gibt's denn? frug der Fürst zum Zelt hinausschreitend und alles strömte ihm nach.

Siehe, da stand ein volltönend Waldhörnerchor, die ganze Jägerei in einer Reihe. Vor ihnen lag die Krone des Walds, der stattlichste der heut' erlegten Hirsche, den Kopf nach dem Fürsten gekehrt.

Die Hörner schwiegen und der alte Oberforstmeister, das blanke Weidmesser in der Rechten haltend, trat überflogen von sichtbarem Jugendfeuer hervor und klagte den Herrn von Veilchenduft vorladend, ihn des vielfachen Verstofses gegen Dianen und Sylvan öffentlich an; nachdem er zuvor die ganze Litanei der gebrauchten unweidmännischen Redensarten nochmals wiederholte.

Der Verbrecher war von seinen beiden Nachbarn herangeführt worden, und als er mit

gebeugtem Haupte den unabwendbaren Urthelsspruch vernommen, der ihn dem Jägerrecht unterwarf, bettete man ihn sanft über den Hirsch.

Drauf rief der Oberforstmeister Ju, Ju, Ju! und gab ihm mit flacher *Klinge den ersten* Schlag, mit den Worten:

„Das ist für fürstliche, gnädigste Herrschaft!“

Wiederholte dann seinen Waldschrei und rief beim zweiten Schlage:

„Das ist für Ritter, Reiter und Knecht!“

Als dann zum drittenmale der Waldschrei von seinen Lippen geflogen, erfolgte der dritte Schlag, unter den Worten:

„Das ist das edle Jägerrecht!“

und nun schwengte er sein Weidmesser mit nochmaligem Juchgeschrei und *beschloſs hier*mit diese Ceremonie. —

Die letzten Strahlen der Sonne kuſsten vergoldend die Waldwipfel; da schwang sich

der Fürst auf sein edles Roſs, mit ihm sein Gefolg, und die ganze Jägerei zog izt in gleicher Ordnung, wie sie zu Holze gezogen, unter Jubel und Hörnerklang wieder heim.



